

Fast nichts

Ein Manifest des Trotzes für dunkle Zeiten

Vorbemerkung

Dies ist die zweite Fassung. Die ersten Teile dazu, die noch nicht wussten, wozu sie einmal gehören wurden, entstanden während des Corona-Lockdowns. Eine Stunde täglich schrieb ich Selbstreflexionen. Im Frühjahr 2023 wurde daraus dieses Manifest. Ich habe das Original nun erneut gelesen und redigiert. Einige Beispiele mussten modernisiert werden. Und es ist ein Nachwort dazugekommen.

In meinem Gehirn sind ständig zu viele Tabs offen. In zahllosen Notizen halte ich darum fest, was mir den Tag über durch den Kopf geht. Eigentlich wünsche ich mir, dass ich dadurch die Gedanken loswerde, aber nach einer Zeit wird mir bewusst, dass die Unsumme von Notizen wieder danach schreit, geordnet zu werden. Eigentlich möchte ich alles, was ich fühle und denke, auf eine möglichst kurze und griffige Formel bringen. "42" ist als Witz zwar vollkommen abgedroschen, aber die Idee dahinter ist verlockend. Ein Teil der Verlockung besteht darin, mir nichts mehr merken zu müssen. Ich könnte mir diesen einen wahren Satz tätowieren, der gleichzeitig mein Bekenntnis und meine Grabinschrift wäre. Und ich könnte mich in Gesprächen in aller Ruhe auf mein Gegenüber konzentrieren, statt zu klingen wie eine Platte mit einem Sprung.
So weit zumindest die Vorstellung.

Dieser gesamte Aufsatz ist aus Versatzstücken zusammengesetzt, diese wiederum wurden teilweise umgeschrieben, neu formuliert. Überall sieht man die Nähte. Es gibt keinen sprachlich einheitlichen Stil. Manchmal spreche ich für mich, ein andermal verwende ich ein „Du“ oder ein „Wir“.

Ich werde viel zitieren. Nicht, um zu zeigen, wie gebildet, belesen oder genial ich bin. Im Gegenteil. Die Zitate zeigen, dass kein einziger Gedanke von mir kommt. Sie sind die Säulen meines Weltbildes, meiner Gedanken. Sie zeigen, dass es jemand anderem gelungen ist, genau zu formulieren, was ich denke und fühle. Sie sind die Tätowierungen auf meiner Seele. Wenn am Ende jemand dies hier liest und etwas davon für sich gebrauchen kann, dann wünsche ich mir, dass es ein Zitat ist. Darum – weil die Zitate die Hauptdarsteller dieser kleinen Abhandlung sind – sind sie auch fettgedruckt. Was ich darüber hinaus anbiete, ist lediglich eine Ausformulierung dessen, was diese Zitate mir bedeuten. Ich kontextualisiere lediglich, um die Verknüpfungen meines Gehirns zu verwalten. Ich biete lediglich Metaphern an, aus meinem Universum. Wenn diese Metaphern in irgendeinem anderen Universum von Nutzen sein können, gut, Wenn nicht, auch gut.

Der Titel dieser Abhandlung ist nur ein vorläufiger. Es gäbe zahlreiche Alternativen. „Manifest“ klingt hochtrabend und in Zeiten, in denen Massenmörder ebenfalls Manifeste hinterlassen, problematisch. Letztlich ist es egal, wie diese Ansammlung von Gedanken hier heißt. Wer immer dies hier liest, darf es gern für pseudointellektuelle Schwurbelei halten, für hippieske Schwärmerei, postpubertären Heroismus, für ein Sammelsurium an Selbstverständlichkeiten. Mich interessieren hier nicht wissenschaftliche oder philosophische Exaktheit, maximale Stringenz, perfekte Rhetorik etc. Ich will kein Examen damit bestehen. Es ist kein

Bekehrungsaufwurf. Ich schreibe für *mich* persönlich *mein* Plädoyer, *mein* Bekenntnis zur Kraft der Liebe, *meine* Kampfansage und *meine* Apologetik der Ehrfurcht, des Idealismus' und des Trotzes.

Nach nunmehr einer Woche, die ich teilweise sehr intensiv an diesem Essay arbeite, bemerke ich, dass es ein viel zu langer Text wird. Ich kann mich schlecht kurz fassen. (Für eine ausführliche Version in Form eines Buches habe ich wiederum nicht genug zu sagen und es fehlt mir auch die Geduld.) Sollte dies jemand anderes lesen, der von der Länge/Weitschweifigkeit abgeschreckt ist, bietet es sich an, für eine Kurzfassung des gesamten Gedankengangs direkt zum Kapitel 7 zu springen, zum Fazit sozusagen.

Es wird nicht bzw. nur sporadisch gegendert, weil ich es nicht kann (vor allem im Singular).

Inhalt

Vorbemerkung	S. 2-3
Vorwort	S. 6-7
1. Kapitel: Wunder	S. 7-10
2. Kapitel: Leben	S. 8-23
3. Kapitel: Verlust	S. 23-24
4. Kapitel: Hoffnung	S. 24-30
5. Kapitel: Trauer	S. 31-39
6. Kapitel: Trotz	S. 39-42
7. Kapitel: Fast nichts	S. 42-47
Fazit	S. 47
Nachwort	S. 49-49
Anhang	S. 50

"Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer." (Antoine de Saint-Exupéry)

"Wie kann ich mich daran freuen, wenn ich weiß, dass es dies alles bald nicht mehr gibt?"

"Wie kannst du dich nicht daran freuen, wenn du weißt, dass es all dies bald nicht mehr gibt?"

Vorwort

Wir werden alle sterben. Und dennoch leben wir jeden Tag, bis es so weit ist. Wie geht das? Ist es nicht unerträglich? Müssten wir nicht wie Elrond voller Unverständnis auf die Menschen blicken, deren gesamtes Leben unter so furchtbaren Vorzeichen steht, und deren sämtliche Anstrengungen und Leidenschaften, Ängste, Wünsche, Pläne etc. angesichts dieser Perspektive so unbedeutend wirken? Mal angenommen, dass wir nicht einfach nur zu dumm sind, um zu verstehen, dass wir sterben müssen: Woher nehmen wir die Kraft, unser Schicksal zu ertragen? Vielleicht blenden wir die Tatsache, dass wir alles verlieren werden, wenn wir Würmerfutter sind, konstant aus. Oder wir vertrösten uns auf ein Jenseits, in dem es das Leid und den Tod nicht mehr gibt. Es grenzt an Verrücktheit, auch nur einen einzigen Tag, einen einzigen Moment zu genießen, wissend, dass er in Nullkommanichts vorbei sein wird, dass wir und alle und alles, was wir lieben, ebenso verweht (Gryphius). Wie soll man eine positive Lebenseinstellung gewinnen oder behalten? Lohnt es sich überhaupt, das Leben zu lieben, oder ist es nicht geradezu unverantwortlich? Schließlich wird der Verlust dadurch umso schmerzlicher. Wenn das Vorzeichen negativ ist - wäre es nicht das einzig Sinnvolle, den Betrag so gering wie möglich zu halten?

Und das ist nur unsere egozentrische Sichtweise. Das Problem ist noch viel größer. Es ist ein Drama/eine Tragödie kosmischen Ausmaßes. Nicht nur unser Leben ist betroffen, sondern alles Leben. Leben ist Ordnung, Licht ist Ordnung, Materie ist Ordnung. Aus dem 2. Hauptsatz der Thermodynamik wissen wir aber, dass überall und immer die Entropie am Werke ist. Alles im Universum strebt unaufhörlich den Zustand der völligen Gleichmäßigkeit der Energieverteilung an – das Ergebnis ist völliges Chaos, totaler Stillstand, absoluter Kältetod. Muskeln verlieren gegen Schwerkraft, Licht verliert gegen Dunkelheit, Leben verliert gegen den Tod.

Interessanterweise scheinen wir normalerweise selbst nicht so zu denken, wie man anhand einiger unserer äußerst merkwürdigen Eigenarten erkennen kann. So ist uns beispielsweise sehr wichtig, was andere von uns halten. Wir fühlen uns unwohl, wenn wir einen Pickel auf der Nase haben. Wir schämen uns und mögen vielleicht kaum das Haus verlassen, weil wir immer glauben, andere würden uns nur auf diesen ekligen Pickel starren und in uns nichts anderes sehen als einen einzigen hässlichen Riesenfurunkel. Wenn aber alles endet und darum nichts von Bedeutung ist: Warum ist uns wichtig, was andere von uns halten und ob sie unser Äußeres anziehend oder abstoßend finden? Oder nehmen wir unsere Angst vor dem Scheitern und Versagen. Wenn nichts bleibt, sondern alles flüchtig ist und letztendlich vergeht – wie viel mehr trifft das auf all die Banalitäten zu, um die wir uns täglich Gedanken machen! Ist es wirklich wichtig, dass mich niemand dabei erwischt, zu scheitern, etwas nicht zu können, zu versagen, ein Stümper zu sein? Was habe ich zu verlieren, wenn ich wie ein Trottel dastehe? Es spielt letztlich überhaupt keine Rolle. Wir sind allesamt Trottel. Und im besten Fall ist jemand erleichtert, wenn er mir beim Scheitern zusieht. Vielleicht führt gerade das ja zu einem Aufatmen: Es ist nicht notwendig, perfekt zu sein. Es wäre weder natürlich noch wünschenswert. Man kann damit leben.

Ja, man kann nur so überhaupt leben.

Ich möchte zeigen, dass in dieser Paradoxie bzw. in dieser Inkonsequenz eine Wahrheit verborgen ist, die zu häufig übersehen wird. Ich habe keine Ahnung, ob überhaupt vermittelbar ist, was ich vermitteln möchte. Und ich bin sehr unsicher, ob ich der richtige bin, um diesen Versuch überhaupt zu wagen. Ganz sicher muss jeder seine Entdeckungen selbst machen. Ich versuche lediglich anzustoßen. Wenn es niemandem hilft, so hilft es wenigstens mir. Ich unternehme dennoch den Versuch, da das Thema zu wichtig ist, es nicht zu versuchen.

Ich möchte im Folgenden dazu einladen, der Wahrheit ins Auge zu blicken – und dennoch Liebe zu wagen. Ich möchte zeigen, dass unsere Welt und alles in ihr ein Wunder ist und dass man dieses Wunder lieben kann. Ich will zeigen, dass Liebe zur Welt sich lohnt. Sie ist Grundvoraussetzung für Fortschritt/Veränderung und macht das Leben lebenswert. Ich will zeigen, dass Nihilismus Schwäche ist und Zynismus Feigheit. Und ich will aufzeigen, dass Hoffnung ein riskanter Brennstoff ist, der viele Menschen ausgebrannt zurücklässt. Wir können von der Droge Hoffnung loskommen.¹ Es ist nicht wahr, dass die Hoffnung zuletzt stirbt. Ich will mit der Dankbarkeit und dem Trotz eine Lanze brechen für zwei Antriebsalternativen. Ich möchte zeigen, dass wir das Leben für selbstverständlich halten, den Tod hingegen nicht. Und dass es andersherum sein müsste.

1. Kapitel: Wunder

"Es gibt zwei Arten, sein Leben zu leben: entweder so, als wäre nichts ein Wunder, oder so, als wäre alles ein Wunder." (A. Einstein)

„Wer [das Geheimnisvolle] nicht kennt und sich nicht mehr wundern, nicht mehr staunen kann, der ist sozusagen tot und sein Auge ist erloschen.“ (A. Einstein)²

Wir sind zu Tode gelangweilt. Wir sind verkopft, abgestumpft, abgezockt und verbittert. Wir haben die Welt entzaubert, rationalisiert, stehen inmitten von (vermeintlichen) Selbstverständlichkeiten und fragen uns: „Was soll das alles?“

Wir nennen es Desillusionierung. Aber das Gegenteil ist der Fall. Wir leben in einer Illusion. Wir haben die Welt erforscht, kategorisiert, systematisiert und in Schubladen

1 Tazio Müller würde hier von Copium sprechen, einem passenden Begriff, der eine Art Anpassung durch Vertröstung nach dem Vorbild des Ausspruchs von Marx darstellt, demzufolge Religion "das Opium des Volkes" sei.

2 Ich habe keine Lust, genau nachzulesen, aber alles, was ich über Einstein weiß, kommt aus diesen zwei Büchern:

Einstein, Albert: Mein Weltbild, Zürich ³³2015; ISBN 978-3-548-36728-6

Calaprice, Alice (Hg.): Einstein sagt, Zürich ⁶2015; ISBN 978-3-492-25089-4

gepackt. Wir haben eine ausgeklügelte sprachliche Taxonomie für unser kompliziertes Schubladensystem erfunden. Mit unseren sprachlichen Modellen beschreiben wir die Modelle, die wir uns von der Welt und ihren Einzelteilen gemacht haben. Wir fokussieren uns so sehr auf die Informationen der Modelle, dass wir die Erfahrung der Wirklichkeit vernachlässigen. Im schlimmsten Fall glauben wir an das Modell, d. h., wir verwechseln es mit der Wirklichkeit. Wir haben die Bedeutung durch Begriffe ersetzt.³ Wir verhalten uns wie Sammler, die ihre Münzen, ihre Actionfiguren, ihre Magic-Karten, ihre Plattensammlung, ihre Bücher fein säuberlich archivieren. Und wundern uns, wenn uns langweilig ist.

Wunder gibt es in dieser Archiv-Welt nicht mehr. Wir haben unser Wunderverständnis den Naturwissenschaftler*innen überlassen. Als sei ein Wunder nur etwas, das zu Naturgesetzen im Widerspruch steht! Laut dieser Definition bewegt man sich in einem Zirkelschluss: Wunder können nicht geschehen, weil es sie nicht gibt. Und so wird alles Wunderbare mit einem Definitionstrick aus der Welt geschafft. Und mit dieser entseelten Welt kann man sehr leicht unachtsam umgehen.

Das Christentum hat, ohne es zu merken, schon lange vor unserer heutigen Wissenschaft dabei mitgeholfen: Falls jemand Wasser zu Wein machen kann, ist dies doch nahezu irrelevant angesichts der Ungeheuerlichkeit der Tatsache, dass es das eine und das andere überhaupt gibt! Jemand wird von den Toten auferweckt und kehrt ins Leben zurück. Das soll ein Wunder sein („das es natürlich nicht geben kann), aber das Leben vor dem Tod nicht? Jemand zaubert Brot und Fische herbei und speist die Menge? Das ist sehr sympathisch, da tierleidfrei. Und es weckt Vertrauen, denn so jemand ist solidarisch und versteht, dass Liebe durch den Magen geht. Schön! Aber wo ist das Wunder? Die Erschaffung der Nahrung aus dem Nichts, ist es das? Was ist mit Speise und Trank im Allgemeinen, im Konkreten, im Physischen? Was ist mit

³ Es ist diese schreckliche Gewalt der Sprache, die in Rilkes Gedicht „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort“ ihren Ausdruck findet:

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Geschmacksknospen, Nährstoffen, mit Stoffwechsel und Verdauung, mit Nahrungskreisläufen, mit Empathie und der Fähigkeit zu teilen? Ist das alles kein Wunder? Und wenn nicht, was dann? Selbstverständlichkeiten? „Ja, normal.“⁴

Wir erkennen die Wunder nicht, weil sie nicht dort sind, wohin wir schauen. Weil wir so sehr auf eine spezifische Form des Wunders warten, dass wir das wahre Wunder nicht erkennen, selbst wenn es sich uns auf den Kopf setzt, wenn es bereits längst da ist, nicht nur direkt vor unserer Nase, sondern überall. Und wir sind nicht nur mittendrin, wir sind ein Teil davon.

Es ist wie mit dem, was wir „Gott“ nennen. Sobald ich mir ein Bild von „ihm“ mache, ist dieser Gott so klein, dass er in meine Vorstellung passt. Wenn ich diesen Gott suche, kann ich nur frustriert feststellen: Es gibt ihn nicht. (So wie man sich von Juri Gagarin erzählt, er hätte, ganz im Sinne kommunistischen Atheismus’ triumphierend erklärt: "Ich war im All und habe keinen Gott gefunden.") Und ich kann tausend andere Bilder entwerfen und komme wieder und wieder zum gleichen Ergebnis. (Am schlimmsten sind übrigens diejenigen dran, die glauben, ihren „Gott“ tatsächlich gefunden zu haben.) Das liegt dann aber nicht an der Nichtexistenz des Göttlichen, sondern an meiner von Anfang an falschen Definition.

Die Welt ist zutiefst erstaunlich. Nichts ist uninteressant. Jedes Kind weiß das. Wer einmal mit einem Kleinkind spazieren gegangen ist, kennt das. Am Wegesrand (Dort ist es nicht sauber, da machen die Hunde hin!) ist etwas Gelbes. Das Kind hält an, streckt den Po nach hinten (Gewichtsausgleich), während es in die Hocke geht und die Hand danach ausstreckt. Der Greifarm bewegt sich langsam, die Koordination fällt noch schwer. Dann der Blick zum Erwachsenen, mit weit aufgerissenen Augen, der ganze Mensch ein einziges Staunen: „Guck mal! Eine Plume!“ Das geht dann beliebig so weiter. Da krabbelt was, da kriecht was, da ertönt was. Stehen bleiben, staunen. Und das Elternteil voller Begeisterung (oder Furcht) angucken: Boah! Eine Welt voller Wunder.

Und wir so: Ja, ja, Löwenzahn, ja, ja, Ameise, ja, ja, Wurm, ja, ja, Vogel. Kennen wir alles. Alles archiviert. Sogar das Kind.

Wahrscheinlich freuen wir uns auch sogar über die Begeisterungsfähigkeit des Kindes. Und wir wissen: Wir waren auch mal so.⁵ Wenn uns dies bewusst wird, kann

4 Die Zunahme der Selbstverständlichkeiten empfinde ich dementsprechend wie die Ausbreitung des Nichts in Michael Endes "Die unendliche Geschichte".

5 G. K. Chesterton hat es einmal auf den Punkt gebracht, indem er schrieb, die Tatsache, dass die Sonne jeden Tag im Osten aufgehe, sei kein Naturgesetz, sondern auf die kindliche Kraft Gottes zurückzuführen, die sich immer wieder an denselben Dingen erfreut und ruft: "Noch mal!" "Unser Vater ist jünger als wir", schreibt Chesterton.

ein bittersüßes Gefühl aufkommen. Es muss doch schön sein, so naiv zu sein. Aber wir sind aus dem Paradies vertrieben und es gibt keinen Weg zurück. Wir kennen uns aus. Wir haben Informationen, wir müssen nicht erfahren. Das können wir uns auch gar nicht erlauben. Der Spaziergang dauert ewig und man kommt nicht voran. Unsere Alltagseffizienz erfordert, dass wir uns „auf das Wesentliche konzentrieren“. Wir sind Meister im Ausblenden geworden.

Den unverstellten Blick des Kindes können wir nicht zurückerlangen. Wir können den Löwenzahn nicht mehr sehen wie ein Alien aus einer anderen Welt. Wir können die Welt nicht mehr, wie es die Impressionisten versuchten, als „Welt aus Licht und Farbe“ sehen.

Aber wir können trotzdem neu sehen lernen. Wir können lernen, das Wunder zu sehen, obwohl uns alles so bekannt ist, obwohl wir so viel darüber wissen. Wir können vielleicht nicht mehr staunen wie ein Kind, aber wir können staunen wie Erwachsene. Für das Kind ist die Welt selbstverständlich. Und sie ist selbstverständlich ein Wunder. Für uns ist die Welt selbstverständlich. Und sie ist selbstverständlich kein Wunder. Was wir als Erwachsene lernen können, ist, die Welt als nicht selbstverständlich anzusehen und die Erfahrung des ehrfürchtigen Staunens darüber zuzulassen.

Auf die Frage: „Welches ist dein Lieblingsbuch?“ mögen die meisten Menschen keine eindeutige Antwort geben. Was ist das auch für eine blöde Frage? Das kommt darauf an, oder? Was heißt „bestes Buch“? Was ist dafür entscheidend? Die Spannung, die Plastizität der Charaktere, die raffinierte Komposition, die schönste Sprache, das Eintauchen in eine andere Welt, die Botschaft?

Ich bin in der seltenen Lage, ganz eindeutig eine klare Antwort geben zu können: Annie Dillards „Der freie Fall der Spottdrossel“ (engl.: „Pilgrim at Tinker Creek“) aus dem Jahr 1974, meinem Geburtsjahr⁶.

Auf dem Umschlagfoto der alten deutschen Ausgabe stützt sie ihr Kinn auf die rechte Hand, in der sie einen Stift hält. Ihre Brille hält, auf den Kopf geschoben, die Haare zurück. Ihr Blick ist direkt auf die Kamera gerichtet. Ihr Mund ist leicht geöffnet und aus ihren wachen Augen springt einem ein Blick entgegen, als wäre sie gerade Augenzeugin von etwas ganz und gar Unfassbarem, ja geradezu frivol Erstaunlichem: „Hast du das gesehen? Hast du DAS gesehen?!“

Annie Dillard schreibt in ihrem preisgekrönten Werk (Pulitzer) über ihre Streifzüge durch die Natur in Virginia. Sie beobachtet die Tier- und Pflanzenwelt mit äußerster Genauigkeit und staunt. Sie kommt darüber ins Philosophieren. Sie lässt es zu, dass ihr das Beobachtete den Boden unter den Füßen wegzieht und sie vor Ehrfurcht erzittert. Sie lernt, neu zu sehen und lässt mich als Leser daran teilhaben, wie es ist, die Welt durch ihre Augen zu sehen. Durch Annie Dillard habe ich gelernt, neu zu sehen.

6 Dillard, Annie: Der freie Fall der Spottdrossel, Stuttgart 1996; ISBN 3-608-95990-4.

2. Kapitel: Leben

„Wo sind wir hier?“ (Annie Dillard)

Ich bin in den Achtzigern aufgewachsen. Nachmittags lief in einem der drei Programme „Flipper“, „Lassie“ oder „Raumschiff Enterprise“. Als Dreikäsehoch habe ich alles das gerne gesehen. Dennoch bin ich heute kein Fan von Star Wars oder Star Trek (und schon gar nicht von Delphin-Dressur). Das Problem, das ich immer mit dieser Art der Science-Fiction hatte und noch heute habe, war und ist das Weltdesign. Es ist schlicht und ergreifend zu voll dort. Der Zuschauer springt in eine Welt, in der es von bewohnten Galaxien, Sonnensystemen und Planeten nur so wimmelt. Von einem zum anderen ist es dank modernster Technologie nur ein Katzensprung. In intergalaktischen Bars tummeln sich die unterschiedlichsten (trinkfesten) Aliens. Eine interstellare Reise ist nicht mehr als eine Fahrradtour ins Nachbardorf. Wenn ich so etwas sehe, komme ich mir immer vor, wie bei Sequels erfolgreicher Actionfilme. Die Story ist dünn, aber die Kuh muss gemolken werden. Also, was haben wir für den zweiten Teil? Noch mehr Autos, mehr Waffen, mehr Explosionen! Alles wie im ersten Teil, aber viel krasser, Alter! Das Resultat ist, dass ich nach dem Vorspann schon erschöpft bin. Die Pausen fehlen. Das Dauerbombardement führt zu einer Gewöhnung. Mein Hirn nimmt schon nach kürzester Zeit all das Geballer, Geknatter, all die fliegenden (Maschinen- und Menschen-)Teile nicht mehr als etwas Besonderes, sondern als Hintergrundrauschen wahr. „Das ist hier der Status Quo“, denkt es – und nichts ragt mehr heraus. (Das ist übrigens auch der Grund, warum ich bei Black Metal so schön entspannen kann.)

Im Gegensatz dazu ist einer meiner Lieblingsfilme (und ganz sicher der Lieblingsfilm aus der Sparte SciFi) Ridley Scotts „Alien“ von 1979, der den etwas peinlichen deutschen Untertitel trägt: „Im Weltraum hört dich niemand schreien“. In diesem Film ist das Weltall leer und dunkel. Reisen dauern ewig. Extraterrestrisches Leben ist nicht bekannt. Da draußen ist fast nichts. Gut, irgendwo kann man Rohstoffe abbauen, aber das war es dann auch schon. Die endlose Leere des Alls ist für mich die wahre Faszination und der wahre Horror. Da ist niemand „um die Ecke“, den du rufen kannst. Du bist irgendwo im Nirgendwo. Und dahinter ist noch mehr nichts. Die Crew ist allein. Auf sich gestellt. Lichtjahre von der Erde entfernt. Und dann wird ein Signal empfangen. Holy shit!

Was haben SciFi-, Horror-, Actionfilme (und Pornos, in denen du mehr Fleisch siehst als ein Tönnies-Sklave in einer Doppelschicht) nun mit der Eingangsfrage zu tun?

Sie töten die Spannung. Sie töten die Erotik. Sie töten das Besondere.

„Wenn alle super sind, ist es niemand mehr.“ („Syndrom“ aus „Die Unglaublichen“)

Aber Moment mal, eben erst habe ich doch im vorigen Kapitel geschrieben, dass alles ein Wunder ist! Das ist doch dann genauso doof! Er widerspricht sich!!!

Ja, strukturell ist dies ein Problem. Ich möchte aber erklären, warum dies inhaltlich nicht der Fall ist.

Unsere Erde ist ein Wunder, und alles auf ihr ist ein Wunder. Eben weil das Weltall leer ist! Oder besser: fast leer!

Um noch einmal auf Annie Dillards Frage zurückzukommen - „Wo sind wir hier?“ - möchte ich einen Blick auf die Welt im Großen/Gesamten und danach im Kleinen/Detail werfen.

Der Blick auf die Welt im Ganzen

Nach dem Stand der heutigen Wissenschaft entstand unser Universum vor unvorstellbaren 13 Mrd. und ein paar zerquetschten Jahren. Sein Durchmesser liegt um und bei 33 Mrd. Lichtjahren, und es werden täglich mehr.

Dieser gigantische Raum ist zu 99,999% leer. Hier und da – und zwar wirklich in unvorstellbar großer Entfernung voneinander – finden sich „große“ Ansammlungen von Materie. Wir nennen sie Galaxien. Von ihnen gibt es Milliarden und Abermilliarden. Es sind riesige Wirbel, in deren Zentren sich (meist?) Schwarze Löcher befinden. Eine Galaxie kann aus Milliarden von Sternen bestehen. Ein Stern strahlt Energie in Form von Wärme und Licht ins All. Um diese Sterne kreisen oftmals Materieballungen aus Gas oder Gestein – Weltraumschrott sozusagen, den wir Planeten nennen.

EINER dieser Planeten in EINEM Sonnensystem in EINER uns bekannten, kosmisch unbedeutenden Galaxie, ist die Erde.

Sie hat ein Magnetfeld und zieht in genau der Entfernung um die Sonne (und dreht sich so um die eigene Achse) dass es auf ihr Wasser gibt.

In Milliarden von Jahren sind in diesem Wasser aus anorganischen Bausteinen Aminosäuren, aus diesen Aminosäuren Ketten/Proteine und aus ihnen das Leben entstanden.

Dieses Leben hat in Abermillionen von Jahren eine hauchdünne Schicht von wenigen Kilometern oberhalb der Erdoberfläche verändert. Eine Atmosphäre aus Sauerstoff, Stickstoff und CO₂ ist entstanden. Der Planet erschafft nicht nur das Leben. Das Leben auf ihm erschafft auch den Planeten wie wir ihn heute kennen.⁷

7 Ich will gar nicht erst so tun, als hätte ich die biochemischen Zusammenhänge jemals wirklich verstanden. Wer darüber Genaueres wissen möchte, der sollte bei James Lovelock: Die Gaia-Hypothese reinschauen.

In weiteren Milliarden Jahren hat das Leben in dieser Schicht vervielfältigt, diversifiziert, ausgebreitet, weiterentwickelt.

Lebewesen senden und empfangen Informationen.

Millionen von Lebensformen sind entstanden, von denen manche sich fortbewegen und andere nicht.

Unter allen Lebensformen gibt es erstaunlich komplizierte. Manche haben sogar ein zentrales Nervensystem.

Diese Lebensformen empfinden Schmerzen. Sie sind leidensfähig. Dieses Leid versuchen sie zu vermeiden und statt dessen Freude zu empfinden. Angst hilft ihnen dabei.

Angst und Freude sind keine rein körperlichen Zustände wie Schmerz. Es sind Gefühle. Fühlende Wesen haben ein Bewusstsein. Bewusstsein ist eine der seltensten Fähigkeiten im Universum. Fühlende Wesen erkennen ihre Umgebung.

Wenn das Bewusstsein "weit genug" (nach unseren Maßstäben) entwickelt ist, gibt es im zentralen Nervensystem Spiegelneuronen und Spindelzellen.

Wesen mit diesen Hirnzellen erkennen sich selbst und andere. Sie können Urteile fällen und Leid und Freude anderer wahrnehmen.

Sie können entscheiden, das Leid oder die Freude zu vermehren. Sie können dies planvoll tun.

Eine Spezies plant mehr als jede andere. Um besser planen zu können, hat sie ein Mittel entwickelt, um ihre Eindrücke von der Welt zu systematisieren.

Sie vereinfacht ähnliche Phänomene zu Modellen. Diese Modelle werden zueinander in Beziehung gesetzt. So entstehen Gedanken.

Diese Wesen haben gelernt, Modelle und Gedanken so durch die Verwendung von Symbolen zu verschlüsseln, dass sie von anderen entschlüsselt – sie nennen es: verstanden – werden können. Es sind erfundene Sprachen.

Sie haben auch herausgefunden, wie man Sprache (und damit Gedanken) konservieren kann. So können sie über viele Generation systematisch lernen und zusammenarbeiten.

Mittels Sprache können die Menschen einander ebenfalls Freude und Leid bereiten.

Die Menschen können erkennen, dass nichts selbstverständlich ist, sondern allzu leicht ganz anders oder gar nicht sein könnte.

Eine mögliche Reaktion auf diese Erkenntnis ist das Staunen. Staunen gebiert Wertschätzung dessen, was ist.

Die komplizierteste Fähigkeit dieser Wesen ist Liebe. Liebe ist die äußerste und konsequenteste Form von Wertschätzung. Wenn man sagt: „Ich liebe dich“, dann meint man: „Ich bin bereit, zu leiden, damit sich deine Freude mehrt.“

Aber es gibt auch viele Menschen, die diesen Satz für banal halten.

Liebe ist so banal wie das Leben selbstverständlich.

Ich empfinde angesichts der Tatsache, dass auf dem EINZIGEN bekannten bewohnbaren Planeten nicht nur theoretisch Leben möglich ist, sondern es sogar wirklich Leben gibt und wir zu diesem Leben dazugehören und so weit fortgeschritten sind, dass wir fühlen, erkennen, einander verstehen und uns mitteilen können, nur eines: überwältigende Ehrfurcht.

Der Blick auf die Welt im Detail

Eine sehr sehenswerte dreiteilige arte-Doku zeigt die Weltraummission von Apollo 8⁸. Sie zeigt die Hintergründe der Mission und verfolgt die Familien der Astronauten bei der Vorbereitung und während der heiklen Mission. Frank Borman, William Anders und James Lovell sind die ersten Menschen, die die Rückseite des Mondes mit eigenen Augen sehen. Mehrfach umkreisen sie den Mond, und natürlich sind sie begeistert. Sie dokumentieren die Oberfläche und widmen sich der kartographischen Erkundung. Nach zahlreichen Umrundungen allerdings stellt sich auch Ernüchterung ein. Der Mond ist langweilig. Es gibt außer zahlreichen Kratern, den „Meeren“, nicht viel zu sehen. Letzten Endes ist es ein gigantischer Haufen sandfarbenen Steins (dem wir, das muss fairerweise gesagt werden, die Erdrotation zu verdanken haben). Als schließlich Frank Borman das Schiff anders ausrichtet, bietet sich der Besatzung im Seitenfenster ein unerwarteter Anblick. Die Erde geht auf.

“Oh, my God! Look at that picture over there! Here’s the Earth coming up. Wow, is that pretty!” – Bill Anders: Apollo Flight Journal

Dank der Dokumentation der Funkverbindung und Anders’ Farbfoto „Earth Rise“ werden wir auch heute noch Zeugen eines Moments echter Ehrfurcht. Und so ist es bestimmt kein Zufall, dass die Crew in der folgenden Live-Übertragung im US-Radio

8 Bis zum Reupload nicht bei arte, sondern hier anschaubar:
www.youtube.com/watch?v=2iEm5nCDivg&t=3881s

auch kaum etwas Eigenes zu sagen weiß. Stattdessen lesen Sie den ersten biblischen Schöpfungsbericht vor.

„Earth Rise“ ist mein Lieblingsbild. Es zeigt meines Erachtens vor allem vier Dinge.

Erstens: Habe immer eine Kamera griffbereit.

Zweitens: Es ist die Ehrfurcht, die der Kern jeder religiöser Erfahrung ist. Ich spreche hier nicht von organisierten Religionen, sondern von einer Spiritualität jenseits aller/vor allen (Wort-)Strukturen, die gleichzeitig im kollektiven Unbewussten verankert ist und im subjektiven Empfinden dessen, was über mich hinausgeht. Mit den Worten des Soziologen Hartmut Rosa:

„Die glücklichsten Momente sind doch diejenigen, in denen etwas da draußen so stark auf uns wirkt, dass es uns überwältigt.“ (H. Rosa in SRF Sternstunden Kultur)

Drittens: Schönheit und Ehrfurcht sind ebenso untrennbar miteinander verbunden wie Kunst und Religion.

Viertens: Staunen ist nicht nur etwas für Kinder. Wenn Anders in diesem besonderen Moment auf die Erde blickt, dann ist er nicht nur von seinem wunderschönen Königsblau oder seiner Reflexionskraft fasziniert. Er ist ein erwachsener Mann. Er weiß, was er da vor sich sieht. Er weiß, was es bedeutet, auf diesen ganz besonderen Himmelskörper zu schauen, wo sein Zuhause ist. Und unseres.

Und was für ein Zuhause es ist!

Es ist vollkommen unmöglich, dies hier umfassend aufzuzeigen. Seit ewigen Zeiten verarbeitet der Mensch sein Staunen und seine Bewunderung über „die Wunder der Schöpfung“ in der bildenden Kunst, in der Literatur, in Reiseberichten, in Liedern und Symphonien, in Ritualen und Zeremonien, in Tänzen, Fotos, Filmen, Dokumentationen und, und, und. Man könnte sein Leben lang ausschließlich einen winzigen Teil dessen studieren und würde dennoch nur an der Oberfläche kratzen. Allein das Werk eines Sir Richard Attenborough ist eine nahezu unerschöpfliche Quelle an Bildern und Beiträgen, die auf atemberaubende Weise zeigen, auf was für einem sensationellen Fleckchen wir uns hier befinden. Und von klein auf begeistern mich die Arbeiten Heinz Sielmanns, Gerhard Grzimeks, Diane Fossies, Jane Goodalls und heute auch Charles Darwins, Alexander von Humboldts, Robert Marc Lehmanns und vieler anderer. Vor allem aber ist es Annie Dillards „freier Fall der Spottedrossel“, der für immer einen festen Platz in meinem Herzen haben wird.

Genug geschwafelt, Junge! Was ist denn nun so toll an der Erde? Wo samma denn da nu?

Ein wenig erinnert mich dies an die Frage: „Warum liebst du mich?“ Viele finden schon die Frage problematisch, da es sehr nach einer Falle aussieht. Nach dem Motto:

Liebe ist bedingungslos, und wenn ich da jetzt konkrete Gründe aufzähle, dann sind das ja indirekt Bedingungen. Und wenn diese Bedingungen einmal nicht mehr erfüllt sind, dann ist da auch keine Liebe mehr.

Ich sehe das nicht so eng. Es gibt Gründe, warum wir jemanden oder etwas lieben, und ich sehe auch kein Problem darin, diese Gründe zu nennen. Problematisch wird es nur, wenn man die genannten Gründe als die einzigen Gründe ansieht. Für eine große Liebe gibt es sicher mehr Gründe als in eine Antwort passen. (Warum sonst gibt es so unendlich viele Liebesgedichte und -lieder?) Und wenn man vergisst, dass diese Gründe sich auch ändern können. Einige verschwinden und neue kommen hinzu. Man kennt selbst wahrscheinlich nur einen kleinen Teil. Man kennt nur das Gesamtergebnis.

Nun wäre es natürlich ein Leichtes, sich so aus der Affäre zu ziehen, dass man antwortet: „Ich liebe alles an dir, mein Schatz.“ Aber natürlich mag dies schmeichelhaft klingen, stellt aber in den seltensten Fällen den Fragenden wirklich zufrieden. Man möchte keine pauschale Antwort. Man möchte ein konkretes Kompliment hören. Etwas, das zeigt, dass der andere sich Zeit genommen hat und aufmerksam war. Dass man wirklich gemeint ist.

Eine andere Möglichkeit, diese Frage zu beantworten wäre, einfach auf irgendetwas zu zeigen oder das erstbeste zu sagen, was einem einfällt. Denn wenn alles wunderbar ist, das kann man schließlich nicht falschliegen. Dies erinnert mich an die Geschichte, in der ein Zen-Schüler zu seinem Meister kommt und ihm die tiefsinnige Frage stellt: „Meister, warum heißen die Deutschländer eigentlich Deutschländer?“ Äh, nein, er fragt: „Meister, was ist der Buddha?“ Und der Meister antwortet mit einem Koan: „Die Katze klettert den Baum hinauf.“ Oder ein andermal, ein anderer Schüler, ein anderer Meister, fällt die Antwort so aus: Der Meister streckt die Hände vor und sagt: „Drei Pfund Flachs.“⁹ Der Schüler stellt eine hochkomplizierte, philosophische, abstrakte Frage und wird zur Antwort mit der Nase in die unmittelbare Realität gedrückt. Hier! Da! Drei Pfund Flachs. Siehst du das? Ist dir klar, was das ist? Checkst du es?

Ich könnte also einfach irgendwas benennen, was es hier auf der Erde gibt. Aber ich will mir ein bisschen mehr Mühe geben. Ich werde mir aber keine Mühe geben, das Ganze systematisch aufzuziehen, sondern es einfach bei ein paar konkreten Beispielen belassen.

Gründe, diese alte, seltsame Erde zu lieben

- das Geräusch des Schweigens der Welt bei fallendem Schnee
- das Knistern beim Aufsetzen einer Plattennadel
- Waldmeistereis
- frische Bettwäsche
- Schlaf

9 Suzuki, Daisetz T.: Die große Befreiung. Einführung in den Zen-Buddhismus. Bern/München/Wien 1976, ¹⁹2001, S. 106.

- Kirschblüten
Sakura. Der Inbegriff von Schönheit, Zartheit und Melancholie. In irgendeinem Anime wird sogar das Tempo der herabfallenden Blütenblätter erwähnt. Aber ich habe es vergessen.
- die Verfärbung der Blätter im Herbst
Ich bin Melancholiker. Dieses vollkommene Beispiel für die Verschränkung von Schönheit und Vergänglichkeit zieht mich magisch an.
- Petrichor
Meine Katzenminze. Nichts macht mich so schnell, so zuverlässig und so vollumfänglich glücklich wie der Duft von Sommerregen.
- die Luft auf Sylt
Die spezielle Mischung aus Heidekraut, Heckenrosen, Dünengras, jodhaltiger Luft und Algenschäum, der von den Wellen angespült wird.
- Lachen
Eine der schönsten menschlichen Eigenschaften ist, dass wir lachen können. Auch über Tieftrauriges, über Bescheuertes, vollkommen Absurdes. Auch Ratten lachen übrigens, auf einer Frequenz von etwa 50.000 Hertz.¹⁰
- Knoblauch
- Sonnentau
- Pottwale, die einen Delfin mit Skoliose adoptieren¹¹
- die Dialekte der Orcas
Orcas haben im Vergleich mit dem Menschen nicht nur das Vierfache an Spindelzellen, die für die Verarbeitung von Emotionen zuständig sind. Jede Population hat ihre eigene Sprache und jede Familie ihren eigenen Dialekt.¹²
- Kraken!¹³
Drei Herzen, 9 Gehirne, keine Knochen, 2000 einzeln steuerbare Saugnäpfe an jedem Arm, Farb- und Formanpassung an die Umgebung, Jetantrieb, komplexes Problemlösungsvermögen – come on, das ist so overpowered, das ist schon lächerlich!
- das Revolvergebiss eines Hais
- Biolumineszenz in der Tiefsee¹⁴
- Federn
- Glühwürmchen
- Brandung

¹⁰ www.wissenschaft.de/erde-umwelt/das-lachen-der-ratten/

¹¹ <https://www.youtube.com/watch?v=7iFzIMZRsoI&t=16s>

¹² Unbedingt sehenswert ist die Film-Reihe „0800 See Orca“ von Robert Marc Lehmann. Hier dokumentiert er die Arbeit der Orca-Retterin Ingrid Visser in Neuseeland (https://www.youtube.com/watch?v=a_ORYi_Oxzw).

¹³ Montgomery, Sy, Rendezvous mit einem Oktopus, ⁹2019; ISBN 978-3257244533.

¹⁴ Einer der beeindruckendsten Bildbände überhaupt: Nouvian, Claire: The Deep. Leben in der Tiefsee, München 2006; ISBN 978-3-89660-376-0. Ferner: Röhrlich, Dagmar: Tiefsee. Von Schwarzen Rauchern und blinkenden Fischen. Hamburg 2010; ISBN 978-3-86648-122-0.

- das Geräusch von Regen auf einem Zeltdach
- Single Malt Whisky
- Vogelgezwitscher
- das Schnurren einer Katze
- das Knarren von alten Dielen
- das sanfte Bauschen eines Vorhangs an einem Sommermorgen
- Polarlichter
- das Klicken eines Pottwals

„Wir brauchen Bass!“ (Das Bo)

Dieses Infraschall-Sonar ist der lauteste Sound der Natur. Die über 200 Dezibel reichen nicht nur aus, um Riesenkalmare zu betäuben, sie können auch menschliche Organe zerfetzen. Ich habe die Geschichte einer Taucherin gehört, die direkt vor einem klickenden Pottwal schwamm und sich einen Milzriss einfiel. Natürlich können Pottwale auch leise kommunizieren.

- der Geruch von Feuer
- Adlerholz
- Gewitter

„Bass! Bass! Wir brauchen Bass!“ (Das Bo)

Ich kann nicht anders. Wenn ich ein Gewitter höre, muss ich mich zumindest 5 Minuten lang ans Fenster stellen und hinausschauen und horchen.

- Staubpartikel im Sonnenlicht
- die schwere, fettige Luft in den Tropen
- der sternenklare Blick in den Nachthimmel

Das Licht der Sterne, das uns gleichzeitig erreicht, ist zwischen 4 Jahren (Proxima Centauri) und Millionen (Andromedagalaxie, Dreiecksnebel) oder gar Milliarden Jahre (wenn man die Gammablitz von Supernovae mit dazuzählt) alt. Wir sehen bei einem einzigen Blick in den Nachthimmel unzählige Vergangenheiten. Die Frage lautet nicht nur „Wo sind wir hier?“, sondern auch „Wann überhaupt?“.

- Olivenbäume
- Buchen
- Mammutbäume
- Fledermäuse
- Kieselalgen
- Nebel
- Zitronengras
- Schatten
- Löwenzahn

Das beste Beispiel dafür, wie viel Interpretationsspielraum wir haben. Was sehen wir? Eine leuchtend gelbe Blume? Unkraut? Die Verkörperung von Resilienz? Kaninchenfutter? Eine Metapher für die Verbreitung lebensbejahender Ideen? Eintausend Fallschirme?

- Waldmoos

Moose sind erstaunlich vielseitig, unabhängig und widerstandsfähig. Moos kann komplett vertrocknen und jahrzehntelang in diesem Zustand verharren,

um dann – irgendwann durch Wasser wieder zum Leben erweckt zu werden.
Manche glauben sogar, dass Moos auf fremden Planeten überleben könnte.¹⁵

- das Bärtierchen¹⁶

- Hummeln

- Falter

Nicht nur Schmetterlinge. Motten sind genauso toll. In Mircea Cartarescus Roman „Der Körper“ steht die Motte für das Rätsel der Existenz, welches seine Entsprechung im längsten bekannten Palindrom findet:

INGIRUMIMUSNOCTEETCONSUMIMURIGNI („Wir gehen des Nachts im Kreise und werden verzehrt vom Feuer.“).

- Hirschkäfer¹⁷

Die Arschlochhaftigkeit dieser Tiere ist sensationell. Zur Paarungszeit wartet ein Weibchen in 50 Metern Höhe auf einem Baum. Die männlichen Bewerber klettern (zu Fuß!) den Baum hinauf. Immer wenn sie einander begegnen, tragen sie einen Zweikampf aus. Der Sieger hebt den Unterlegenen schließlich mit seinen namensgebenden Zangen vom Baum. Der Verlierer fällt in die Tiefe und muss von vorn beginnen. Schließlich kommt der Champion oben beim Weibchen an und begattet es. Dann wirft er es vom Baum. Toxische Männlichkeit in a nutshell.

- die Paarung der Gottesanbeterin

Wie ein ironischer Witz auf den Hirschkäfer wirkt das Verhalten dieser Extrem-Feministin. Sie beginnt schon während des Paarungsaktes den Kopf des Männchens zu verspeisen, das damit auch vollkommen einverstanden zu sein scheint.

- Zecken

„I’m all-in!“

- der Formationsflug der Stare

- Heringsschwärme

- Korallen

- Aalwanderung

Aale wandern. Auch über Land. Wenn das Gras feucht genug ist, können sie zu Tausenden über Wiesen und Felder ziehen, um das Gewässer zu wechseln.

15 Katharina Hagenas Romanfigur Daphne ist Bryologin. Neben der Tatsache, dass der gesamte Roman großartig ist, lohnt sich der erste Abschnitt auch, um Erstaunliches über Moose zu erfahren. (Hagena, Katharina: Das Geräusch des Lichts. Köln 2016; ISBN 978-3-462-04932-9.

16 Ebd., das Forschungsgebiet von Daphnes bester Freundin sind die Tartigrada. Auch sie können Jahrhunderte in eingetrocknetem Zustand überleben und sich (wie Schnecken) eingeschlechtlich (durch Parthenogenese, sie klonen sich einfach selbst) oder intergeschlechtlich fortpflanzen.

17 Ich weiß leider nicht mehr, in welcher Folge welcher Attenborough/BBC-Doku auf Netflix ich das Folgende gesehen habe. Eventuell „Unser Planet“. Ich hatte es mir notiert, sogar mit Minutenangabe und es im Unterricht gezeigt, aber ich finde die Aufzeichnung nicht wieder.

Dank ihrer Hautatmung können sie bis zu 7 Tage an Land leben. Dillard beschreibt den Schock aufgrund der Vorstellung, plötzlich inmitten eines solchen Geschlängels zu stehen. Ich finde nur gerade die Seite nicht.¹⁸

- Parasitentum fünften Grades¹⁹
- Darmbakterien
- Küsse
- Umarmungen
- Tränen²⁰
- Verwesung
- Organspende

Wenn ich mir nur noch eine Geschichte merken könnte, wäre es diese: Eine israelische Rakete explodiert im Gazastreifen. Es gibt Verletzte und Tote. Unter ihnen ein palästinensisches Kind. Die Mutter gibt die Organe des Kindes zur Spende an ein israelisches Kinderkrankenhaus frei.

Diese Geschichte hat sich wirklich so zugetragen. Sie ist für mich die kürzeste und vollständigste Form des Evangeliums.

Zwischenfazit

Ich liebe diese Welt. Egal, ob im Großen oder im kleinsten Detail. Die schiere Überfülle an Erstaunlichkeiten, die Komplexität des Geflechts, die herzerreißende Schönheit und Wildheit dessen, was unseren Planeten ausmacht, verschlagen mir den Atem und lassen mich Demut und Ehrfurcht empfinden. Zumindest bin ich am glücklichsten, *wenn* dies der Fall ist. Es ist die Wiedergeburt des Staunens. Ein Wiedererwachen wie beim Moos oder beim Bärtierchen. Es sind Momente der echten Anteilnahme/Teilhafteigkeit und das Ende der selbstbezogenen Isolation in Folge des Subjekt-Objekt-Dualismus’.

„Wer einmal all dem auf den Grund gekommen ist, dem wird das ganze Weltall aus dem Grabe erstehen, in das wir es mit Logik und Zergliedern bestattet haben.“²¹

„Ich ziehe mich zurück – nicht in mein Innenleben, sondern aus mir heraus, so dass ich ein Spinnengewebe bin. Ganz gleich, was ich sehe, es ist genug, mehr als genug. Ich bin die Haut auf dem Wasser, wo der Wind spielt; ich bin Blütenblatt, Feder, Stein.“²² (Annie Dillard)

18 Dillard, S. ?

19 Auch dies beschreibt Dillard in ihrem Buch. Eine Schlupfwespe (ein Parasitoid) ist von einem Parasiten befallen, der einen Parasiten hat, der einen Parasiten hat, in dem wiederum ein Parasit sitzt.

20 Ea, die Hauptfigur des Films „Das brandneue Testament“ aus dem Jahr 2015 sammelt menschliche Tränen als Essenz des Menschlichen.

21 Suzuki, S. 158.

22 Dillard, S. 219.

Natürlich fehlt mir oft das Bewusstsein, die Bereitschaft oder die Kraft dazu. Ich bin weder Pantheist, noch ein Erleuchteter. Aber in Momenten wie diesen ahne ich, was die Mystiker wie Meister Eckhart meinen, wenn sie davon sprechen, „Gott zu töten, um Gott zu finden.“ Es sind Momente der Liebe, die mich glücklich machen.

Im Folgenden soll es darum gehen, welche Veränderungen mit dieser Liebe einhergehen.

Die Konsequenz: eine ethische Haltung entwickeln

Ich mag keine Hypes. Ich verspüre immer eine Mischung aus Gruppendruck und das Gefühl von Sell-Out. Wieder eine Sau, die durchs Dorf getrieben wird. Im Schlussverkauf der letzten Jahre war der Begriff der Achtsamkeit. Allerdings verstehe ich ausnahmsweise, warum dieses Konzept so viel Aufmerksamkeit erlangt hat. Wir sind normalerweise erschreckend unachtsam für unsere Umwelt. Wenn es uns gelingt, wenigstens ab und zu wirklich zu bemerken und wahrzunehmen, was um uns herum geschieht,²³ können wir kaum in der Standardeinstellung durchs Leben gehen. Wir werden empfänglich für unsere Mitwelt. Sie berührt uns. Nun ist es mit der Empfänglichkeit allerdings so eine Sache. Es ist ein zweischneidiges Schwert, für all das empfänglich zu sein.

Wenn ich „achtsam“ eine Tasse Kaffee trinke, mache ich mir bewusst, was das eigentlich bedeutet. Ich nehme den Geruch wahr, die Wärme, den Geschmack. Dann wieder die Wärme. Das, was mein Körper da gerade mit einer solchen Selbstverständlichkeit getan hat, hat eine Geschichte. Eine Geschichte von Wind, Sonne und Niederschlag, vom Boden, auf den er fällt, vom Wachsen der Kaffeepflanzen, bestäubenden Insekten, dem Reifen der Bohnen, die eigentlich Kirschen sind. Es ist eine Geschichte von Menschen, die die Folgen der (modernen) Kolonialisierung täglich spüren. Es ist eine Geschichte sozialer Ungerechtigkeit, vielleicht von Überlebenskämpfen, von Marktwirtschaft (einem besonders ärgerlichen Euphemismus unserer Zeit). Das geerntete Erzeugnis wurde verpackt, verschifft, verarbeitet, verkauft. Und ich trinke nicht „einfach nur“ einen Kaffee. Die Zweischneidigkeit besteht darin, dass ich einerseits staunen kann und dankbar bin für die Tatsache, dass so eine besondere Pflanze existiert, von Menschen „entdeckt“ und genutzt wird, und dass ich in den Genuss dieses Getränks kommen kann, obwohl das Zeug hier weit und breit nicht wächst.

Andererseits weiß ich, dass die politische Dimension und der CO₂-Abdruck problematisch sind. In unserer Welt hängt alles mit allem zusammen. Je größer das Staunen und die Dankbarkeit werden, desto weniger ungetrübt ist dies der Fall.

Und egal, was ich an dieser Welt liebe, ob es die Buchen in „meinem“ Wald sind, das Meer und seine Bewohner, die Vögel hier am Friedhof, die Libellen der Moore und Wiesen – all das ist untrennbar verbunden mit den Einflüssen des Menschen auf die

23 Der Vater in **Mariana Lekys** Roman „Was man von hier aus sehen kann“ würde dazu sagen: „**Ihr müsst mehr Welt hereinlassen.**“ (Leky, Mariana: Was man von hier aus sehen kann, Köln ¹²2022; ISBN 978-3-8321-6457-7)

Welt. Der Planet leidet. Und wenn ich ihn liebe, dann leide ich mit. Empfänglichkeit führt dazu, dass Indifferenz unmöglich wird. Es geht mich etwas an. Ich bin ein Teil von allem, ein Teil des Wunders und ein Teil des Problems. Ich glaube, instinktiv weiß dies jeder. Man ist nicht mehr „frei“ (im Sinne von unbeteiligt), wenn man liebt. Wer gerade Mutter oder Vater geworden ist, hat (geradezu schlagartig) etwas, für das man erstaunliche Leidensbereitschaft aufbringt, ja sogar sterben würde. Es ist wahrscheinlich sehr ungeschickt, dass das Folgende an einer so „verstecken“ Stelle innerhalb dieses Aufsatzes steht, weil es der Kern des ganzen Textes ist. Und ausnahmsweise drucke ich es deshalb fett, obwohl es kein Zitat ist: **Etwas/jemanden zu lieben setzt im Menschen die stärkste (intrinsische) Motivation frei und weckt die größten Kräfte. Sie spornt an und befähigt zu den größten Leistungen, zu denen wir fähig sind. Wenn wir etwas verändern wollen – und das müssen wir! - dann brauchen wir diese Motivation!**

Robert Marc Lehmanns Motto für „Mission Erde“ ist aus diesem Grund ein (bei ihm leicht abgewandeltes) Zitat von Ernest Hemingway:

„Die Welt ist schön und wert, dass man um sie kämpft.“

Wenn etwas aufhört, mir egal zu sein, entwickle ich dazu eine moralische (und eine politische) Haltung. Ich urteile, indem ich in „wünschenswert“ und „nicht wünschenswert“ einteile. Wenn ich dem noch eine gedanklich konsequente Begründung hinzufüge, lande ich bei einer Ethik. Wenn das Leben erstaunlich, schön, wertvoll und schützenswert ist, dann ist es *richtig*, es wertzuschätzen und zu schützen, und es ist *falsch*, es zu vernichten oder unnötig zu erschweren. Mein innerer, moralischer Kompass wird geeicht. Die Nadel kennt ihren Norden.

Die Diffamierung des Idealismus'

So weit, so gut, so allgemein menschlich. Aber wehe, jemand spricht darüber! Wehe, jemand benennt seinen Nordpol! Wehe, jemand traut sich, zu sagen, eine Handlung, eine politische Entscheidung, eine gesellschaftliche Tendenz sei bedenklich (das akzeptiert man meist noch, weil es schön abstrakt und theoretisch klingt) oder schlicht falsch! Dann wird dieser jemand als „Gutmensch“, „Schwärmer“, „Moralapostel“ oder „Idealist“ bezeichnet. Und das ist dann durchaus als Beleidigung gemeint. Man darf heutzutage zu allem eine Meinung haben, aber nicht die Meinung, man habe damit Recht! Wir sind so hochgradig allergisch auf alles, was uns ein schlechtes Gewissen macht, dass wir lieber den Überbringer der Nachricht hassen, als uns mit der Nachricht auseinanderzusetzen. Wer sich heutzutage hinstellt und nicht nur sagt, dass Tierquälerei falsch ist (und alle Hundebesitzer so: „Richtig!“), sondern es auch wagt, konkret zu werden und zu zeigen, dass Milchvieh leidet und ausgebeutet wird, sodass hier milliardenfach unnötiges Tierleid verursacht wird – und dass es daher falsch ist, Milch oder Käse zu konsumieren – wer sich also für Veganismus einsetzt, wird mit Scheinargumenten, Cherry-Picking und Whataboutismen bombardiert, die allesamt keiner gründlichen Überprüfung standhalten. Das sollen sie auch gar nicht. Sie sollen den „Heuchler“, den

„Gutmenschen“, den „Idealisten“ diskreditieren und zum Schweigen bringen. In bester Täter-Opfer-Umkehr wird derjenige, der es wagt, jemandem ein schlechtes Gewissen zu machen, zum Aggressor erklärt. Moral wird mit Moralismus gleichgesetzt. Und es wird verallgemeinert, wie es Walter Faber in Max Frischs Roman tut: „Es sind immer die Moralisten, die das meiste Unheil anrichten!“

Wer heutzutage dazu steht, Idealist zu sein, macht sich zur Zielscheibe von Aggressionen und Projektionen. Er triggert diejenigen, die reflexartig „Doppelmoral! Wasser predigen und Wein saufen!“ schreien. Einen „Klima-Kleber“ von der Straße zu reißen/treten, erntet Applaus.

Ich bin Idealist. *Und* ich bin Realist. Ich habe einen Kompass. Ich lese ihn ab. Ich teile das Ergebnis mit. Ich lasse mich an meinen eigenen Maßstäben messen. Ich bin nicht unfehlbar. Ich gehe nicht immer nach Norden. Aber ich will immer wissen, wo Norden ist.

3. Kapitel: Verlust

Zu den traurigsten Momenten des Lebens gehört das Abschiednehmen von Liebenden auf einem Bahnhof. Die letzte halbe Stunde, man sitzt eng nebeneinander auf irgendeiner Bank, steht auf, geht auf und ab, nimmt einander in den Arm. Man weiß nicht, worüber man reden soll. Der Gedanke an den Abschied überlagert alles. Die Uhr läuft ab, Minuten nur noch. Gleich wird man loslassen und fortgehen lassen müssen, wen man am meisten liebt. Und dann geschieht das Unvermeidbare: In der Ferne zeichnet sich die Silhouette des Zuges ab, der sich langsam und unaufhaltsam näher schiebt und mit einem Kreischen zum Stehen kommt. Die Tür öffnet sich. Man trägt das Gepäck. Ein letzter salziger Kuss, ein letztes Drücken der Hand beim Einsteigen. Die Augen verfolgen den Partner, der hinter Fenstern aufflackert. Eine Hand wird aus einem Abteil gehalten. Diese geliebte Hand, die, nachdem der Zug sich in Bewegung setzt, immer kleiner wird und schließlich gänzlich entschwindet. Man ist allein.²⁴

Verlusterfahrungen sind Schmerzerfahrungen. Eine Beziehung geht in die Brüche. Eine Freundschaft verebbt. Man lebt sich auseinander. Der große alte Baum im Garten ist krank und wird gefällt. Das Haustier stirbt. Ein geliebter Mensch stirbt. Es tut weh, etwas Geliebtes zu verlieren. Liebe ist untrennbar mit Schmerz verbunden. Der Schmerz ist die Kehrseite der Liebe.

Man kann es kaum verübeln, wenn man unbewusst oder bewusst versucht, die Schmerzerfahrungen auf ein Mindestmaß zu begrenzen. Welchen Sinn sollte es haben, die Welt zu sehen, wie Dillard sie sieht, darüber zu staunen und in Ehrfurcht

24 Lass Opa mal kurz "vom Krieg erzählen: In Zeiten vor dem Internet bedeutete dies, dass man in der nächsten Zeit nur über Briefe und das Haustelefon Kontakt aufnehmen konnte.

zu verfallen, sie sehen, erfahren und lieben zu lernen, wenn doch all das, was ich sehe, bald nicht mehr so sein wird – und vielleicht nie wieder? Es scheint nur allzu verständlich, mit der eigenen Kraft hauszuhalten und die Seele vor dem vielfachen Trennungsschmerz zu bewahren. Es geht nicht nur um einzelne Bäume im Garten. Es geht nicht nur um einzelne Individuen. Es geht um Arten, ganze Ökosysteme. All das stirbt gerade. Liebe die Natur lieber nicht, denn sie stirbt gerade. (Das Deprimierendste dabei ist, zu erkennen, dass wir selbst dazu beitragen.) Und es gibt kaum etwas, das uns gerade Hoffnung macht.²⁵

4. Kapitel: Hoffnung

„Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann.“

**„Verächtlich sind die Liebenden, die Spötter,
Alles Verzweifeln, Sehnsucht und wer hofft.“ (Gottfried Benn, „Gesänge“)**

Ich bin ein Kind der Achtzigerjahre. Meine deutlich älteren Schwestern studierten schon in Berlin, und Umweltschutz, Friedensbewegung und Feminismus waren zentrale Themen. Ich bekam von ihnen Friedens- und Frauenkalender geschenkt. Das erste Zitat dieses Kapitels hat sich besonders in mein Gedächtnis eingebrannt. Es sprach mir, der ich mich für alles begeisterte, was die (vor allem afrikanische) Natur zu bieten hatte, auf eine sehr schmerzvolle Art und Weise aus dem Herzen. Alles, was ich liebte, war bedroht. Vom Menschen, von seiner Profitgier. Meine Lieblingsdoku hieß „Serengeti darf nicht sterben“ und im Vorwort meines Lieblingsbuchs „Expeditionen ins Tierreich“ von Heinz Sielmann (von 1980) schreibt der Herausgeber Klaus Blüchel: „Die geistige Einstellung zur Natur hat sich in den letzten Jahren stark verändert“, und wenig später nennt er es einen „grundlegende[n] Sinneswandel“, der sich seinerzeit vollziehe. Zum Abschluss des Vorworts findet sich ein Satz, dessen Naivität heutzutage undenkbar wäre: Das vorliegende Werk vermittele „vor allem auch die befriedigende Gewissheit, dass unberührte Wildnis noch immer ein Teil unserer Erde ist.“ Auch wenn es dort nur als Unterton anklingt, habe ich es dennoch sehr klar wahrgenommen. Das „noch“. Ich hatte keine Ahnung, wie die Lage sich in den nächsten Jahrzehnten dramatisch zuspitzen würde. Heutzutage gibt es keine einzige Naturdoku mehr, in der nicht mit Nachdruck auf die allgegenwärtige Bedrohung der letzten Wildnisse und ihrer Bewohner hingewiesen wird. Würde man heute von dieser „befriedigende[n] Gewissheit“ sprechen, stände man da, als hätte man seit den frühen Achtzigern geschlafen. Was wir größtenteils (ich

25 Im Gegenteil. Die Politik der letzten Jahre hat gezeigt, dass die Welt in den Faschismus steuert. Nicht, weil Demokratien nicht stark genug wären, sondern weil unsere Demokratien, die vom Parasiten des Kapitalismus beherrscht werden, direkt und notwendigerweise im Faschismus enden. Wenn das Betriebssystem "Kapitalismus" lautet, hilft keine auf dem Gerät installierte Demokratie-App.

ebenfalls) ja auch tatsächlich getan haben. Und einige schlafen heute noch – aller Warnungen zum Trotz.

Der Treibhauseffekt wurde bereits 1824 von Joseph Fourier entdeckt und in den Folgejahrzehnten von Eunice Foote, John Tyndall und anderen genauer untersucht und beschrieben.

Bereits 1962 erscheint Rachel Carsons Buch „Silent Spring“. In diesem Werk, das von vielen als Startschuss einer weltweiten Umweltbewegung angesehen wird, macht die Autorin auf die verheerenden Auswirkungen von Pestiziden auf die Pflanzen- und Tierwelt, vor allem die Vögel, aufmerksam und kritisiert die Einstellung des modernen Menschen, dass die Natur allein dem Menschen zu dienen habe.

Im Jahr 1972 veröffentlicht der Club Of Rome „Die Grenzen des Wachstums“ und macht deutlich, dass wir weit über die planetaren Verhältnisse leben. Die Ausbeutung der Ressourcen würde zu unabsehbaren Katastrophen führen.

1986 schließt der Mineralölkonzern Shell seine Untersuchungen zu den Auswirkungen des anthropogenen Klimawandels ab und hält sie 31 Jahre lang geheim.²⁶ Der Spiegel nennt den Inhalt des Shell-Reports „31 Seiten Schocklektüre plus Anhang. Hellsichtig und in glasklarer Sprache schildern die Konzernforscher darin ohne einen Anflug von Zweifel, wie das bei der Verbrennung von fossilen Energieträgern freigesetzte Kohlendioxid die Erde aufheizen wird - "nicht zu Lebzeiten der gegenwärtigen Entscheider", wohl aber zu denen ihrer Kinder und Enkel.

Das sind wir.“²⁷

Im Jahr 2006 erscheint der Dokumentarfilm „An Inconvenient Truth“ („Eine unbequeme Wahrheit“) des Dokumentarfilmers Davis Guggenheim, der dafür den Präsidentschaftskandidaten Al Gore mit an Bord holt. Der Film macht auf die globale Erwärmung aufmerksam und zeigt die verheerenden Folgen, wenn die Kipppunkte (Auftauen des Permafrosts, Abschmelzen der Gletscher und der Eisschilde an den Polen etc.) erreicht werden.

Im Jahr 2015 unterzeichnen 195 Staaten das sogenannte „Pariser Abkommen“ zur Begrenzung der globalen Temperatur auf „deutlich unter zwei Grad“, und es soll(t)en verbindliche Anstrengungen unternommen werden, um 1,5 Grad nicht zu überschreiten.

Der Weltklimarat IPCC veröffentlicht regelmäßig seinen Sonderbericht über den Zustand und die Folgen der globalem Erwärmung.²⁸

26 (heutzutage einsehbar unter www.climatefiles.com)

27 www.spiegel.de/spiegel/wie-shell-sein-wissen-ueber-den-klimawandel-geheim-hielt-a-1202889

28 www.ipcc.ch/report/sixth-assessment-report-cycle/

Und was hat sich in all den Jahren getan? Die Rechenmodelle, Simulationen und Prognosen wurden immer genauer. Und sie bewahrheiteten sich alle. Oder, um genau zu sein, sie bewahrheiteten sich nicht, die realen Veränderungen sind noch katastrophaler.²⁹

Wir blasen immer noch (und immer mehr!) Treibhausgase in die Luft. Wir holzen immer noch (und immer schneller!) Regenwälder ab. Wir treffen zwar hier und da Artenschutzabkommen, haben aber kaum Möglichkeiten, diese auch zu überprüfen, geschweige denn rechtswirksam durchzusetzen. Die reichen Staaten des globalen Nordens beuten die ärmeren Länder so sehr aus, dass diese oft keine anderen Einnahmequellen haben als die Wilderei oder illegale Holzeinschläge. Die Schere zwischen Arm und Reich geht weltweit immer stärker auf. Faschisten/Nationalisten kommen vermehrt an die Macht, die ihre Nationen „great again“ machen wollen und die in narzisstischem Größenwahn ihre feuchten Träume von der Wiederherstellung ehemaliger Großreiche leben. Selbst demokratisch gewählte Regierungen kehren sich einfach einen Scheiß um globale Solidarität. Man will ja wiedergewählt werden, und ohne Wirtschaft kein Wohlstand, und die verwöhnten „Fridays“-Kiddies, die sollen mal schön dankbar sein für ihr iPhone. Ja, moin, Herr Merz! Oder den Klimaschutz „den Profis überlassen“ (Ja, moin, Chrischi!), auf die man allerdings selbst nicht hört! Lobbygruppen setzen ihre völlig unwirtschaftlichen Interessen durch (Kohle, Tierhaltung, Flüge, E-Fuels) und werden staatlich subventioniert. Echte Veränderung – darüber dürfen ein paar weltentrückte Spinner ja gerne nachdenken, aber was zählt, ist doch, was möglich ist. Realpolitik, meine Damen und Herren (Ja, binär ist das, alles andere ist eine Modeerscheinung und woke Propaganda!)! Und da reicht es dann eben nicht zu mehr als zu einem „Green New Deal“. Was heißt hier Green-Washing? Dein Mastschwein hat jetzt 1,00 statt 0,75 Quadratmeter Platz. Vielleicht. Wenn dein Bauer ein echter Tierfreund ist. Diggi, das sind 33%, ein ganzes zusätzliches Zimmer! Ein echtes Bio-Lususleben ist das. Und mehr ist eben einfach nicht drin, ihr Phantasten!

Populisten haben Hochkonjunktur. Fakten werden zu Meinungen degradiert, Grundrechtsverletzungen (Diskriminierung, Rassismus) zu Meinungen aufgewertet, Meinungen als Fakten präsentiert. Fake News auf Twitter, Fake News in der Presse, Fake News im TV. Sogar Fake News über Fake News. Schulterschlüsse von Schwurblern, Propagandisten, Verschwörungsanhängern, Antisemiten, Anarcho-Kapitalisten, Nazis. Framing, Bullshitting, Lügen, Lügen, Lügen. Waldbrände schon im März (Spanien)³⁰, Waldbrände in Kalifornien, Waldbrände in Frankreich, Deutschland, Rumänien, Griechenland. Der Waldzustandsbericht³¹: eine einzige Katastrophe. Mehrere Rekord-Dürrejahre in Folge. Der Winter wird immer

29 Das erinnert mich an den Spruch, den meine Mutter sehr mochte: „Meine Kasse stimmt immer! Und es ist sogar noch was bei übrig.“

30 www.tagesschau.de/ausland/waldbraende-spanien-109.html

31 www.bmel.de/DE/themen/wald/wald-in-deutschland/waldzustandserhebung.html

kürzer. Die Bäume haben immer weniger Zeit zur Regeneration. Die Borkenkäfer haben inzwischen 4(!) statt 2 Reproduktionszyklen im Jahr³². Das ist nicht das Doppelte, das sind zwei zusätzliche Potenzen.

Alle Kipppunkte werden erreicht und überschritten. Der Permafrost taut auf und setzt gigantische Mengen an Methan frei. Waldbrände von der Größe Deutschlands in Australien. Die Polkappen schmelzen ab. Die frei gewordene Fläche ist dunkler als die weiße, reflektierende (Albedo), absorbiert folglich mehr Sonnenenergie und führt zu stärkerer Erwärmung. Die Ozeane erwärmen sich und können kaum noch CO₂ speichern. Übersäuerung der Meere befördert das Korallensterben, Ökosysteme brechen zusammen. Plastikmüll und Mikroplastik verdrecken die Ozeane, Fische, Krebse, Schildkröten und Seevögel verrecken zu Millionen (Tonnen, nicht Lebewesen!). Wir überfischen die Ozeane gnadenlos. (Oder wir betreiben Lachs- und Garnelenfarmen, um dem Konsumenten einzureden, dies wäre nachhaltig!) 70% der Insekten sind verloren gegangen, wir befinden uns mitten im sechsten Massenaussterben der Erdgeschichte. Das letzte war vor 64 Millionen Jahren. Wir überdüngen die ausgelaugten Böden. Wir zerstören natürliche Ökosysteme für Monokulturen (Mandelplantagen in Kalifornien, Palmölplantagen in Indonesien). Weit über ein Drittel der Landfläche der gesamten Erde haben wir landwirtschaftlich kultiviert. 70 bis 80 % dieser Fläche nutzen wir für sogenanntes „Nutzvieh“, das wir schlachten, um 20% unseres Kalorienbedarfs zu decken.³³ Wir füttern 80 Milliarden fühlende und leidende Individuen heran, um sie zu schlachten und zu essen, während 800 Millionen Menschen von Hunger bedroht sind! Wir schlachten jährlich über 70 Milliarden „Nutztiere“, dazu mehr als 130 Millionen Tonnen Fische. Es verändert sich nicht nichts. Vieles wird dramatisch schlimmer. Gute Veränderungen sind zu selten, zu zaghaft und zu langsam. Alle Ziele sind in weiter Ferne und sie rücken täglich weiter weg. Die Kacke ist am Dampfen. Es ist zum Heulen. Es ist zum Kotzen. Der Mensch sägt den Ast ab, auf dem er sitzt (um ihn zu verkaufen, und weil die neue Motorsäge so geil ist!), er frisst die Erde auf, er wächst und wuchert ohne Sinn und Verstand. Der Mensch ist ein Tumor, eine widerliche, egoistische, dumme Entgleisung. Der Mensch hat die Welt in ein riesiges Scheißhaus verwandelt.³⁴

32

www.waldwissen.net/de/waldwirtschaft/schadensmanagement/insekten/artikelsammlung-zu-borkenkaefer (Anm. d. Überarbeitung: Der Rekord liegt inzwischen (2025) bei sechs.

33 Für eine gründlichere Recherche eignet sich hervorragend das Buch „Vegan ist Unsinn“ von Niko Rittenau, Patrick Schönfeld und Ed Winters, Mainz 2021. ISBN 978-3-95453-194-3. (Anm. aus der Überarbeitung: Rittenau hat sich inzwischen im Zuge bester "false balance" zum Veganismuskritiker sowie Supplement- und Eiergeschäftsfreund entwickelt, was an diesen Zahlen jedoch nichts ändert.)

34 Auf Bluesky schrieb ich am 13. 4. '25 dazu:

"Der Kapitalismus ist unsere Religion. Er bestimmt unser Weltbild und unser Menschenbild, unsere Beziehungen zur Mitwelt, zu den Tieren, zu unseren

Wer hier noch hofft, hat nicht alle Tassen im Schrank!

„Verächtlich sind die Liebenden ... und wer hofft“ (G. Benn)

Hoffnung ist eine Illusion, vorprogrammierte Enttäuschung, der Zustand der Erwartung einer besseren Welt, ein Vertrösten auf das Morgen. Worauf sollen wir hoffen? Wir müssten auf den Menschen hoffen. Er ist das Problem. Er müsste es lösen. Und danach sieht es verdammt noch mal nicht aus!

Psychologisch betrachtet ist Hoffnung etwas überaus Nützliches. Hoffnung steigert den Überlebenswillen und die tatsächliche Überlebenschance in Notsituationen. Einem stark Blutenden oder Unterkühlten muss man eindringlich sagen: „Halte durch! Die Rettung kommt! Eine halbe Stunde noch! Bleib bei Bewusstsein! Kämpfe! Du schaffst es!“ Und selbst, wenn die Rettungssanitäter*innen dann eingetroffen sind, ist es wichtig, den Verletzten weiter zum Durchhalten aufzufordern: „Halte durch! Das Schlimmste ist geschafft, aber du musst jetzt noch weiterkämpfen. Sie bringen dich ins Krankenhaus. In zehn Minuten bist du da!“ Erfolgt dies nicht, so besteht die Gefahr, dass der Verunfallte den sogenannten Bergungstod stirbt. Die Anspannung weicht dann so schlagartig, dass die zuvor massenhaft produzierten Stresshormone Adrenalin und Cortisol, die die lebensnotwendigen Organfunktionen aufrecht erhalten haben, so schnell absinken, dass der Körper kollabiert.

Es gibt Berichte aus Konzentrationslagern, in denen die Inhaftierten sich damit zum Durchhalten motiviert haben, es bis Weihnachten schaffen zu müssen. An Weihnachten, dies sei aus geheimen Quellen durchgesickert, würden sie befreit. Und bis Weihnachten haben sie alle Demütigungen, alle seelischen und körperlichen Foltern ertragen, immer mit dem Ausblick auf ihre Befreiung. Und an Weihnachten geschah nichts, und die Menschen wurden ermordet. Hoffnung kann überlebenswichtig sein, und ich werde den Teufel tun und jemanden deswegen auslachen oder ihm seine Hoffnung nehmen wollen. Wer hofft, hat etwas sehr Gutes und Wichtiges. Er sollte dieses Feuer hegen und pflegen, damit es nicht ausgeht. Ich

Mitmenschen und zu uns selbst. Er hat uns vollkommen entfremdet und uns ganz und gar transformiert. Selbst unsere lächerlich oberflächliche sogenannte Kapitalismuskritik zeugt davon, wie unfähig wir inzwischen sind, auch nur im Ansatz zu erfassen, wie durch und durch verrottet die Jauchegrube unseres Verstandes ist. [#EatTheRich](#) ist nicht radikal. Es ist das Bare Minimum, nur zaghafter Anfang! Kapitalismus hat uns so lange so sehr mit Scheiße überfüttert, dass wir selbst zur Scheiße geworden sind. Unsere Buden sind voller Scheiße, das Hirn ist voll mit Scheiße, wir glauben Scheiße, labern Scheiße und alles, was wir tun, ist scheißen. Und nun heißt es, wir stecken in der Krise, das Klo ist verstopft und ein Klempner müsste mal nach dem Abfluss schauen. Gegebenenfalls müssten breitere Rohre verlegt werden, damit wir noch mehr scheißen können. Wir wissen, wie das Leben nach dem Tod ist: Dies hier ist es."

schätze Jane Goodalls „Buch der Hoffnung“³⁵ sehr, in welchem sie im Zuge eines mehrtägigen Interviews all die kleinen Geschichten erzählt, die ihr Hoffnung machen. Überall auf der Welt gibt es Menschen, die den schier ausweglosen Kampf aufnehmen und etwas zur Verbesserung der Welt tun. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir das chinesische Brüderpaar Jia Haixia und Jia Wenqi. Einer ist blind, einer hat keine Arme. Eines Tages beschließen sie loszugehen und den Wald wieder aufzuforsten. Voran geht der Sehende, seinen Bruder an einer Leine, die ihre Gürtel verbindet, hinter sich herführend. Er sagt ihm, wo sie sind und was er tun soll. Und der andere gräbt, pflanzt ein, begießt. Das machen sie täglich und haben schon über 10.000 Bäume gepflanzt.³⁶

Ich liebe es, wenn Menschen Hoffnungen hegen oder sie zu einer Grundhaltung kultiviert haben. Ich wertschätze jedes kleine Fünkchen Hoffnung. (Na gut, mit den Jenseitshoffnungen kann ich mich nicht so anfreunden.) Ich solidarisiere mich gern mit hoffnungsvollen Menschen, denn wir haben immerhin einen gemeinsamen Feind: den Zynismus.

Ein riskanter Brennstoff - Hoffnung als extrinsische Motivation

Und dennoch gibt es Momente, in denen keine Hoffnung mehr existiert. So wenig ich denjenigen geringschätze, der Hoffnung hat, so gut kann ich auch diejenigen verstehen, die wieder und wieder enttäuscht wurden, und deren Flamme der Hoffnung vielleicht für immer erloschen ist. Vielleicht haben sie ihr ganzes Geld, ihre Zeit und mehr Energie, als vertretbar gewesen wäre, für den guten Zweck gegeben, in der Hoffnung, etwas zu Positiven zu verändern – und sind gescheitert. Manchmal kommt kein Rettungswagen. Weihnachten geht einfach vorbei.

Zurück bleiben zerschlagene, desillusionierte, deprimierte Menschen. Environmental Grief oder Activist Burnout heißt das heutzutage. Egal, was man versucht, es ändert sich einfach nichts.

Das Problem bei der Hoffnung ist, dass es eine extrinsische Motivation ist. Ich muss das hier erläutern, weil dies nicht offiziell ist, sondern meine eigene Sichtweise. Zunächst einmal möchte ich festhalten, dass es sich bei Hoffnung nicht um etwas handelt, das man hat oder nicht hat. Es ist kein Kippschalter, der auf „an“ oder „aus“ steht. Hoffnung hat man mehr oder weniger. Es ist wie mit einem Treibstofftank, dessen Füllstand mal mehr, mal weniger anzeigt.

Mir geht es im Folgenden darum, zu zeigen, dass es riskant ist, vorrangig auf diesen „Treibstoff“ zu setzen, da wir ihn nicht selbst produzieren und damit auf eine externe

35 Goodall/Abrams: Das Buch der Hoffnung (Originaltitel: The Book of Hope. A Survival Guide for Trying Times), München 2021. ISBN 978-3-442-31608-3. Fairerweise muss ich hier auch sagen, dass Goodall nicht von oberflächlichem Optimismus redet, sondern mit ihrem Hoffnungs-begriff eher das im Blick hat, was ich im 6. Kapitel als Trotz bezeichne: „eine sture Entschlossenheit, alles dafür zu tun, dass es gut wird“ (Goodall/Abrams, S. 44).

36 Ebd., S. 184f.

Quelle angewiesen sind. Wir müssen immer wieder an die Hoffnungstankstelle. (Jetzt klinge ich wie ein Jugendpastor, igittigitt!)

Wer hofft, vor allem, wer etwas Konkretes (er)hofft, richtet seine Aufmerksamkeit auf einen Zustand in der Zukunft. „Bald ist Freitag“, „Der nächste Urlaub ist gebucht“, „Wenn ich erst einmal in Rente bin...“, „Wenn erst der Fusionsreaktor kommt, sind wir alle Energieprobleme los“, „Vielleicht ändert mein Partner sich ja noch“. Meine Gedanken gehen weg vom Hier und Jetzt und hin zu dem besseren Ort, an dem es mir besser geht, hin zu der besseren Zeit, in der es mir besser geht. Ich bin mit meiner Aufmerksamkeit, mit meinem Fokus „da draußen“. Die extremste Version von „da draußen sein“ ist für mich die Vorstellung, der Mensch könnte einmal andere Planeten besiedeln. Oder natürlich der „Himmel“. Wer sich nach dem Himmel sehnt, hat die Erde nicht verstanden.

Wenn mein psychischer Zustand von zukünftigen Ereignissen abhängig ist, dann sind Prognosen meine Droge. Ich befinde mich in einer toxischen Beziehung. Wie gut sind die Chancen? Welche Verbesserungen zeichnen sich am Horizont ab? Was wird auf dem nächsten Weltklimagipfel beschlossen? Was steht im Koalitionsvertrag der neuen Regierung? Wie steht es mit dem Spendenziel meines Lieblingsstreamers? Wie entwickelt sich die Petition zur Abschaffung von Pelztierfarmen? Wie entwickeln sich die Bestände der Sumatra-Nashörner? Führen die Philippinen ein Recycling-System ein?

Ständig richte ich meine Aufmerksamkeit auf Ziele. Und ständig frage ich danach, wie weit das Ziel noch entfernt ist, ob man ihm überhaupt näher kommt. Allzu oft lautet allerdings die Antwort: „Nein, es sieht nicht danach aus. Überhaupt nicht.“ Nachrichten sind ohnehin schon schwer zu ertragen. Wenn ich allerdings abhängig von Hoffnung bin, bekommen sie einen noch viel größeren Stellenwert. Sie bestimmen darüber, wie voll mein „Tank“ ist. Am Abend gehe ich hoffnungsvoll zu Bett, lese am nächsten Morgen etwas Deprimierendes und schlagartig steht der Füllstand auf „Reserve“. Oder für die Freunde der E-Mobilität: spontane Akkuentladung.

Natürlich stelle ich dies hier recht pauschal und drastisch dar. Aber wie ich schon sagte: Es gibt kaum gute Gründe für Hoffnung. Die Entwicklungen sprechen eine andere Sprache. Die Depressionen all derer, die für eine bessere Welt kämpfen, sind nachvollziehbar. Hoffnung ist oft genug ein reines Luftschloss, nicht vernünftig. Es grenzt an Wahnsinn, die Hoffnung als Hauptquelle der Motivation fest einzuplanen. Bevor ich darauf eingehe, welche Alternativen ich für mich gefunden habe, möchte ich mich etwas näher mit Scheinalternativen befassen.

Bei Verlusterfahrungen durchlaufen wir die 5 Trauerphasen nach Elisabeth Kübler-Ross. Und ich behaupte, am Umgang der Menschen mit der zentralen Verlusterfahrung unserer Zeit durch die Klimakatastrophe kann man ablesen, in welcher Trauerphase sie sich gerade befinden, vielleicht sogar stecken geblieben sind.

5. Kapitel: Trauer

Zunächst möchte ich anmerken, dass es mir nicht um die fragwürdige (weil unsystematische und teils esoterische) Arbeit von Elisabeth Kübler-Ross geht, sondern um das „Körnchen Salz“ darin. Die Theorie der fünf Trauerphasen Sterbender sind sozusagen die Ausgangsthese, die ich näher auf den Umgang mit Verlusterfahrungen durch die Klimakatastrophe in Verbindung bringen will. Gleich vorweg: Die fünf Trauerphasen sind nicht statisch und lösen einander nicht fein säuberlich ab. Sie geben nur die Grundtendenz an. Wie eine Plastikflasche im Ozean nicht auf direktem Weg auf den Meeresgrund hinabsinkt und dort liegenbleibt (und zu Mikroplastik und Nanoplastik zersetzt wird), so vollzieht sich die tatsächliche Entwicklung der Trauer in Schleifen und Sprüngen, vor und zurück, sie bleibt stecken, läuft mal schneller, und mal langsamer ab. Es entstehen Wirbel, Aufwärts- und Abwärtsschleifen und es kommt zu Überlagerungen und Gleichzeitigkeiten verschiedener Phasen. Insgesamt kommen die ersten Phasen nach und nach immer seltener und kürzer vor, die späteren hingegen häufiger und länger, bis – im Idealfall – alles sich wie Sedimente in der letzten Phase ablagert, der Akzeptanz.

Leugnung

Die erste Reaktion auf eine erschütternde Nachricht ist der Schock. Dann kommt die Leugnung. In unserem Fall Klimawandelleugnung.

Ich wünschte, ich könnte Klimawandelleugner wirklich so sehen. Als Menschen, die in der ersten Trauerphase stecken geblieben sind. Leider ist dies in der Realität oftmals nicht der Fall. Eingeschworene Klimawandelleugner leiden gar nicht. Sie haben den Schock nie erlebt. Im schlimmsten Fall verfolgen sie eiskalt eine bestimmte Agenda. Sie glauben an eine „Great-Reset“-Verschwörung oder arbeiten für eine Lobbygruppe wie das Heartland-Institute oder EIKE. Sie vertreten rechtspropagandistische und wissenschaftsfeindliche Standpunkte, weil sie russisches oder amerikanisches Gas fördern und verkaufen wollen und/oder allgemein das Thema „Klimapolitik“ links verorten. Und links ist der Feind.

Gehen wir trotzdem einmal von dem Fall aus, dass jemand tatsächlich unter Schock steht, wenn ihm klar wird, dass die Erde den Bach runtergeht. Angenommen, jemandem liegt wirklich etwas an der Schönheit unserer Welt, an Regenwäldern, Fischen und dem ganzen Krabbelzeugs, Menschen inklusive. Es ist völlig verständlich, wenn hinsichtlich der Forschungsdaten zur Klimakatastrophe die Reaktion ist: „Damit beschäftige ich mich nicht, das halte ich nicht aus.“ Ich habe diesen Satz original so schon gehört. Diese Art der Leugnung ist Verdrängung. Es ist Selbstschutz. Man ahnt das Ausmaß der Auswirkungen der Nachricht, würde man sie wirklich in ihrer Bedeutung erfassen (wollen).

Weitere Sätze, die man von Menschen in dieser Trauerphase zu hören bekommt, sind: „Das muss die Politik regeln“, „Wir werden schon einen Weg finden (Stichwort: Technologieoffenheit!)“, „Das gab es schon immer“, „Das Ozonloch war früher auch so ein Thema“ usw.

Diese Menschen wollen keine Aufnahmen von schmelzenden Gletschern sehen und keine Fernsehdiskussionen mit Vertretern der „Letzten Generation“. Sie ignorieren die Bilder aus Betrieben mit Massentierhaltung und kaufen weiter Hack im Angebot. Sie ahnen, dass ihr Leben nicht mehr dasselbe wäre. Sie möchten nicht bei jedem Urlaub, jeder Fahrt, jedem Einkauf, jeder Online-Bestellung, jedem Kleidungsstück, jedem Bissen, kurz: bei allem und jedem im Hinterkopf haben, dass dies etwas mit der Katastrophe zu tun hat. Sie haben Angst vor der Wahrheit. Und wer kann es ihnen verübeln?

Das ist nur allzu verständlich. Diese Menschen antizipieren den enormen Energie- und Zeitaufwand, den es mit sich bringt, sich der Realität zu stellen, vollkommen korrekt. Man kann es ihnen nicht übel nehmen, wenn sie ehrlich zugeben, dass sie „im Moment“ nicht die erforderlichen (vor allem psychischen) Ressourcen mitbringen, um eine solche Mammutaufgabe anzugehen.

Zorn

Ich habe nie einen Roman geschrieben und werde es wohl auch nie tun. Ich habe aber einen ersten Satz:

„Wenn du mit einem Fingerschnipsen alle Menschen in Fledermäuse verwandeln könntest – würdest du es tun?“

Ich kann niemandem vertrauen - zumindest nicht verstehen - , der nicht wenigstens kurz darüber nachdenken müsste.

Es wäre nachvollziehbar, wenn jemand „Ja“ sagen würde. (Dann bitte vorher das Fenster aufmachen.) Das nennt man dann wohl Misanthropismus. Und ich habe weiter oben ja bereits angedeutet, dass man versucht sein kann, den Menschen als Scheusal oder als Krankheit anzusehen. Eine Freundin von mir hat überlegt, ob sie sich darum einen Totenkopf tätowieren lassen soll, aus dessen Augenhöhlen Blumen wachsen. Das Gefühl ist berechtigt. Wer empfindet angesichts dessen, was unsere vermeintlich so weise Spezies hier so treibt, nicht ab und zu Wut und Abscheu, ja geradezu Ekel und Hass?

Das Problem beim Misanthropismus ist, dass man ihn im Grunde selbst nicht glaubt. Enttäuschung und Wut sind wiederum die Kehrseite der Liebe. All diejenigen, die man liebt, sind ja schließlich Menschen. Man ist selbst ein Mensch. Es gibt unzählige Beispiele für das Gute im Menschen. Die verständliche Sehnsucht nach Eindeutigkeit – schwarz oder weiß – scheitert an der Realität. Ich kann die Menschheit vielleicht verachten, als Gattung, die die Lebensgrundlagen unseres Planeten zerstört. Aber ich kann nicht die Menschen alle hassen. Dafür müsste ich vollkommen abstrakt, rein mathematisch vorgehen. Ich dürfte nicht die Erschöpfung in den Augen der Kassiererin sehen. Ich dürfte nicht die Freude eines Kindes sehen. Ich dürfte nicht das hilflose Händchenhalten auf dem Bahnsteig erkennen, nicht die Kreativität des Tätowierers, nicht den Einsatz der Rettungssanitäter*innen. Wenn der Mensch durch und durch schlecht ist, was mache ich dann mit der Organspende an das israelische Kinderkrankenhaus?

Gerade *weil* die Menschen wunderbar sind, ist die Enttäuschung so groß, wenn die Menschheit ihr Potenzial verfehlt. Ein leidenschaftliches „Ich hasse dich!“ in einem heftigen Beziehungstreit ist selten wirklicher Hass. Es ist ein Ausdruck von Hilflosigkeit – und von Liebe, die tief enttäuscht wurde.

Menschenhass ist eine unredliche und unehrliche Grundhaltung. Er ist unpraktikabel. Und selbst wenn er es wäre – was würde das für mein Leben bedeuten? Ich kann ja eben nicht alle Menschen in Fledermäuse verwandeln. Soll man jetzt möglichst viele von ihnen töten? Alle Werte umkehren, um maximalen Schaden anzurichten, in dem Glauben, man bewirke damit etwas Gutes? Die meisten von uns haben nicht das Zeug zum irren Selbstmordattentäter. Misanthropie ist im Kern nicht Hass, es ist eine tiefe Enttäuschung. Und diese Enttäuschung ist berechtigt. Und am besten wird sie so offen und ehrlich ausgedrückt, wie es geht. Die Band Cattle Decapitation ist ein gutes Beispiel dafür. Ihre Alben haben die tiefe Trauer, den Zorn, die Enttäuschung über menschliches Versagen zum Inhalt. Es sind misanthropische Texte, die der Menschheit die Pest zurückwünschen („Bring Back the Plague“). Das muss raus! Und dennoch arbeiten hier Musiker zusammen, die füreinander durchs Feuer gehen würden. Sie spielen vor tausenden von Fans, hier ist Resonanz, Gemeinsamkeit, eine gute Zeit. Alles Menschen, wohin man sieht. Gruppentherapie sozusagen.

Es ist interessant, dass sich Kübler-Ross zufolge der Zorn nicht primär auf die Ursache des baldigen Todes richtet, sondern auf die Ärzte, das Pflegepersonal, Angehörige. Diejenigen, die die Botschaft überbracht haben und helfen wollen werden zur Zielscheibe. Der Patient leidet unter dem Gefühl der Ungerechtigkeit („Warum ich?“) und verspürt Neid gegenüber denen, deren Leben weiterlaufen kann wie bisher.

Ich glaube, jeder Umweltaktivist kennt das. Den Zorn auf die SUV-Fahrer, die Vielflieger, diejenigen, die leben, als hätten wir zehn Erden (aktuell lebt der Durchschnittsdeutsche so, als hätten wir 3,3) zur Verfügung. Noch ein neues Auto, ein noch größeres Haus, wieder neue Klamotten, Smart-Phone, Smart-Watch, Smart-Home, Bling-Bling, Konsumquatsch überall, schön Steak und Mettbrötchen und McDonald's. Wie könnt ihr so leben, als wenn nichts wäre? Wie kann euch das alles egal sein? Und in der Tat kenne ich auch zumindest im Ansatz den Neid auf die scheinbar völlige Sorglosigkeit solcher Lebensführung. Sie erscheint wie ein Paradies im Vergleich zum schlechten Gewissen, wenn man wieder mal um eine Autofahrt oder eine Plastikverpackung nicht herumkommt. Im Unterschied zu dem Szenario, das Kübler-Ross beschreibt, muss man hier jedoch anmerken, dass der Zorn sich primär zurecht auf die Verursacher des Problems richtet. Und auf diejenigen, die das Problem kleinreden oder gar leugnen. **Greta Thunbergs „How dare you!“** ist Ausdruck der berechtigten, tiefsten Verachtung derer, die an den Schaltstellen der Macht sitzen und nichts tun, um die Lebensgrundlagen der nächsten Generationen zu sichern. Es ist der Zorn eines Angehörigen des Sterbepatienten (Erde), der sieht, dass trotz eindeutiger Diagnose niemand etwas zur Behandlung des Patienten unternimmt. Die Ärzte chillen, die Pflegekräfte warten auf Instruktionen und hängen im Pausenraum herum, während der Patient röchelnd um Luft ringt. Hier ist der Neid, den Kübler-Ross anspricht, nicht zu finden.

Zynismus: Nihilismus larpen³⁷

Der Neid sitzt bei den Zynikern. Und er ist gut versteckt. Denn der Zyniker tut alles, um sich über diejenigen zu erheben, die er insgeheim beneidet.

Der Zyniker hat den Schock erlebt und erkennt die Konsequenzen. Er weiß, was zu tun wäre und sieht diejenigen, die sich bemühen. Diejenigen, die die Ärmel hochkrempeln, ihr Geld auf eine Genossenschaftsbank bringen, zu einem Ökostromanbieter wechseln, ihr Auto gegen eine Bahncard eintauschen, vegan werden, im Unverpackt-Laden kaufen und mit Greenpeace Klimaklage einreichen. Womöglich wählen sie bei der nächsten Wahl Grün oder noch weiter links, irgendwas Radikales, Extremes wie die Tierschutzpartei oder so. Oha, hier kommt schon der Sarkasmus durch, den der Zyniker so liebt.³⁸

Der Zyniker macht etwas eigentlich sehr Sympathisches: Er versucht es mit Humor. Durch Humor bauen wir eine Distanz auf, wir stehen über den Dingen, betrachten die Sache von außen. Das ist erträglicher, als unmittelbar von ihnen betroffen zu sein. Zynischer Humor ist allerdings etwas Besonderes. Er ist ätzend, weil ihm eine Verschiebung zugrunde liegt. Er zielt nicht auf die Verursacher (dann ist es Satire), sondern (in seiner extremen Form) auf die Leidenden. Er tritt „nach unten“. Das ist der Unterschied zwischen der „Wochenshow“ und Dieter Nuhr. Es erscheint, gelinde gesagt, kontraintuitiv, von Dieter Nuhr zu behaupten, er würde diejenigen, die den beißenden Spott seiner oftmals rechtspopulistischen Verbalattacken abbekommen, insgeheim beneiden. Aber genau das behaupte ich. Dieter Nuhr ist die Art Zyniker, die sich dadurch verrät, was sie am meisten triggert. „Ein Mann. Der sagen muss: 'Ich bin König', ist kein richtiger König“ (Tywin Lanister, Game of Thrones, Staffel, 3 Episode 10). Es ist kaschierte Impotenz. Warum aber sollte ein Zyniker diejenigen beneiden, die mit ihrem Fair-Trade-Tee in ihrer ungeheizten Wohnung sitzen und die ihre alten Klamotten tragen, bis sie ihnen vom Leib fallen?

Weil sie etwas haben, was dem Zyniker fehlt: Mut.

Sie sehen den Tatsachen ins Auge. Sie krempeln die Ärmel hoch. Sie ändern ihr Leben. Sie haben einen Kompass. Sie haben Ideale. Sie brennen für etwas. Sie lieben und leiden. Sie haben verdammt noch mal die Eier dazu!

Und um die Kränkung zu vermeiden, sich eingestehen zu müssen, dass dies eine Stärke ist, die ihm fehlt, muss der Zyniker sich darüber lustig machen. Er muss alternative Erklärungen für das Verhalten der Idealist*innen finden. Naivität,

37 (live action role playing)

38 Die hier genannten Beispiele beschränken sich bewusst auf den Vorstellungshorizont des Zynikers, der, selbst gefangen im System, sich eine echte Systemkritik gar nicht vorstellen kann und auf der Ebene der individuellen Verantwortung (die er ablehnt) stehen bleibt.

Dummheit, moralinsaure Arroganz.³⁹ Da haben wirs, diese Heuchler! Bestellen online ein ach so faires Biobaumwolle-T-Shirt! Hahaha!

Ich will hier nicht auf die typischen Schwächen zynischer Argumentation eingehen (Strohmann-Argumente, Ad-hominem-Argumente, Cherry picking, Balken-und-Splitter-Verwechslung, Sein-Sollen-Fehlschluss, you name it). Mir geht es um den enttäuschten Idealismus des Zynikers.

Idealist*innen sind ein rotes Tuch für den Zyniker, weil sie ihm vor Augen führen, was er selbst einmal war.⁴⁰

Der Zorn des Zynikers ist ebenfalls eine Art der Leugnung. Er leugnet nicht das Problem. Er leugnet die Bedeutsamkeit. Etwas Geliebtes stirbt, und man gibt sich abgezockt. Nicht dadurch, dass man den Tod herunterspielt, sondern die Liebe. Es spielt doch alles keine Rolle. Wie niedlich sind doch die Kindsköpfe, die das alles so ernst nehmen. Seht sie euch an, wie sie demonstrieren gehen! Als ob das etwas bringen würde!

Zynismus ist deswegen eine so typische Reaktion auf Hoffnungslosigkeit, weil der Zyniker weiß, wie es war, als man Hoffnung hatte, als man an etwas glaubte. Er ist aber enttäuscht worden, nun hat er keine Hoffnung mehr. Er hat den Glauben verloren. Darum sind für alle Zyniker*innen auch Religionen die idealen Feindbilder. Und sind Idealisten nicht auch religiös, wenn sie noch an etwas glauben? Dabei bemerken sie nicht (oder beabsichtigen sie es?), dass man dabei das kostbare Gefühl/den Zustand der Ehrfurcht, das allen Religionen zugrunde liegt, mit dem Bade ausschüttet. Der endgültige Verlust der Kindheit. Darunter leidet er ebenfalls, aber es ist kein Ende in Sicht. Und als Schutzreflex versucht er das Herz auf dem Umweg über den Kopf zum Schweigen zu bringen. Es ist gespielte Abgeklärtheit. Wenn es ihm gelingt, sich selbst einzureden, dass nicht der gescheiterte Versuch des Idealisten in ihm die Enttäuschung verursacht, sondern das Ideal selbst lächerlich ist, dann, so glaubt er, erlangt er unangreifbare Freiheit. Freiheit von Enttäuschung durch die Leugnung der Gründe für die Enttäuschung.

Wenn es also gelingt, das Lächerliche an den Idealisten nur krass genug zu überzeichnen, dann braucht man sich mit den spinnerten Ideen und Idealen ja nicht mehr auseinanderzusetzen. Und wenn es albern ist, ist es auch kein Verlust. Solange

39 Es tut körperlich weh, Nuhr bei „Jung & Naiv“ über drei Stunden dabei zuzuhören, seine abgrundtiefe Enttäuschung vor sich selbst als Realismus rechtfertigen zu wollen (<https://www.youtube.com/watch?v=hb0vkMqOOaE>). Mit dem „Gesicht einer niedergebrannten Kerze“, wie Heinz Strunk es in „Heinz Strunk in Afrika“ einmal so herrlich formuliert.

40 Dieter Nuhr gibt übrigens offen zu, früher Teil der „grünen“ Bewegung gewesen zu sein, und auch der Schwurbler Gunnar Kaiser hat nach eigenen Angaben eine sehr umweltbewusste und verzichtorientierte Erziehung erfahren. Er scheint das Trauma, in seiner Kindheit dafür ausgelacht worden zu sein, heute dadurch zu überwinden, dass er sich von den Inhalten dieser Erziehung auf eine pseudointellektuelle und relativistische Art und Weise distanziert bzw. sich über die alten Ideale erhebt. (Anm. der Überarbeitung: Kaiser selbst ist kurze Zeit nach der ersten Version dieses Textes verstorben. Er dient hier nur als ein Beispiel für zahlreiche andere.)

Greta eine naive, heuchlerische und verwöhnte autistische Göre ist, kann ich mein eigenes Versagen vor mir verbergen. Das Versagen nämlich, zu dem zu stehen, was ich liebe. Die tiefe Hoffnungslosigkeit zuzugeben.

Insofern gleicht der Zyniker demjenigen, der ein verliebtes Paar betrachtet.

Insgeheim wünscht er sich zwar, eine solche Liebe auch noch einmal zu erleben, da es aber nicht danach aussieht, dass ihm dies vergönnt ist, witzelt er lieber seine Enttäuschung mit einem stillen Kommentar hinweg, der sich gönnerhaft-verständnisvoll gibt – er, der Reife, Erwachsene, Aufgeklärte, der wissend und über den Dingen stehend diejenigen bemitleidet, die noch so viel zu lernen haben und so viele Enttäuschungen vor sich haben, wenn ihre Illusionen wie Seifenblasen zerplatzen.

Der Zyniker versucht, direkt zur letzten Trauerphase zu springen. Zynismus ist Angst vor der Trauer.

Das Problem dabei ist, dass auch dies nicht praktikabel ist. Der Zyniker wird nie Ruhe oder Zufriedenheit finden, weil er sich selbst belügt. Die Schadenfreude über das Scheitern der Idealisten ist der schlecht maskierte Versuch, die Leere durch Humor zu überdecken. Depressiver Humor, Humor der Selbstaufgabe. Und damit man sich dies nicht eingesteht und nicht allein dasteht, wird eine Scheinobjektivität vorgegaukelt, die man dann Rationalismus oder Aufgeklärtheit nennt, die aber in Wirklichkeit nur Distanz zu möglichst vielen Idealisten aufbaut, um auf sie herabblicken zu können. Und man redet sich ein, gar nicht zu wollen, was diese wollen oder gewollt haben, weil man ja schließlich nicht so naiv sei wie sie.

Zynismus ist Schwäche, Feigheit.

Der Zyniker hasst den Kompass, weil der ihm zeigt, dass er sich verlaufen hat.

Er schwebt zwischen Zorn und Depression. Er hat keine Antwort auf die Hoffnungslosigkeit. Daher die Hoffnungsallergie des Zynikers.

Die gute Nachricht ist: Du bist nicht auf Hoffnung angewiesen.

Verhandlung

„Verhandeln“ meint im Grunde, sich mit der nahenden Katastrophe irgendwie zu arrangieren, sie umzuinterpretieren als Chance, ihr einen tieferen Sinn zu geben. Im biblischen Buch Hiob versuchen dessen Freunde, zu „verhandeln“, wenn sie ihm einzureden wollen, das vollkommen ungerechtfertigte Leid, welches ihm widerfährt, sei eine Prüfung Gottes, eine Erziehungsmaßnahme oder eine Strafe für irgendeine geheime, allen unbekannte Sünde und so letztendlich doch gerechtfertigt.

Dies kann man in Ansätzen heutzutage in Ansätzen erkennen, wenn die Erderhitzung als „Fieber“ dargestellt wird, das dazu diene, die Krankheitserreger (die Menschen) loszuwerden. Oder wenn SarsCov2 als die „Rache der Natur“ am Menschen dargestellt wird. Es sind letztendlich hilflose Versuche, Kontingenzerfahrungen durch Sinngebung zu bewältigen. Der Anschein von Ordnung wird durch die Behauptung innerweltlicher Gerechtigkeit im Sinne eines Tun-Ergehen-Zusammenhangs aufrecht erhalten.

Der Verhandlungsversuch mit der aktuell größten Akzeptanz ist das Märchen vom „grünen Wachstum“. Kapitalismus ist nicht das Problem, Konsum ist nicht das Problem, der Mensch ist nicht das Problem. Wir stellen einfach alles auf „saubere“ Technologien um und können weitermachen wie bisher. Auf den einzelnen Menschen bezogen, der der Katastrophe ins Auge sieht, kommen mir zunächst allerlei Verharmlosungs- und Verniedlichungsbemühungen in den Sinn. „Dann bekommen wir hier eben endlich den Sommer, für den wir sonst in den Süden geflogen sind“, „Cool, bald gibt es auch hier Olivenplantagen“ usw. Oder wieder neue Vertröstungsversuche. Es wird Ausschau gehalten nach neuen, innovativen Technologien, die ganz bestimmt schon bald das CO₂ aus der Atmosphäre saugen. Außerdem kommt ja bald die Fusionskraft (und ist dann natürlich auch sofort marktfähig und in allen Ländern erschwinglich, hust!). Wer das alles von vornherein für unrealistisch hält, der versucht eventuell zu „verhandeln“, indem er sich auf sich selbst beschränkt und den ökologischen Fußabdruck so weit wie möglich reduziert. Das gibt ein gutes Gewissen, man lebt vielleicht mit der Vorstellung, dass man ja so immerhin selbst nicht das Problem ist.

Das Problem ist: Mit der Natur kann man nicht verhandeln.⁴¹ Die Katastrophe hat längst begonnen. Wir sind mittendrin.

Depression

„Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.“ (G. E. Lessing)

Machen wir uns nichts vor. Die Lage ist depressing as fuck! Je mehr wir diese Erde lieben, desto mehr sind wir von den unfassbaren Verlusten betroffen, die ihren Anfang genommen haben und sich in unvorstellbarem Ausmaß noch zu unseren Lebzeiten ereignen werden. Es wird sehr bald Generationen von Menschen geben, die das meiste, was wir für selbstverständlich gehalten oder lieben gelernt haben, nur noch aus Büchern oder Filmen kennen. Jedes Ökosystem ist bedroht. Die meisten Tierarten werden ganz oder beinahe ganz aussterben. Der größte Teil der Erde wird unbewohnbar werden. Und Menschen werden leiden. Milliardenfach. Es wird Flüchtlingsbewegungen geben, die wir uns heute nicht einmal ausmalen können. Kriege um Trinkwasser werden ausbrechen. Das sind alles nicht meine Ideen. Das sagen der IPCC, das Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, der Club of Rome, das sagen alle, die sich in die düstere Thematik der Zukunftsforschung gewagt haben. Verglichen mit dem, was kommt, sind dies die letzten Tage des Paradieses. Egal, wie sehr wir uns bemühen, wie sehr wir mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln versucht haben, die Welt zu retten – wir sind gescheitert. Wir haben versucht, Atlas zu sein. Und die Welt hat uns zerquetscht. Ich brauche hier nicht alles zu

41 "Ein Gebot sagt: Du sollst nicht. Ein Gesetz sagt: Du darfst nicht. Ein Naturgesetz sagt: Du kannst nicht." (Harald Lesch)

wiederholen, was ich schon in Kapitel 4 geschrieben habe: Die Lage ist beschissen. Und die Beschissenheit der Dinge macht uns fertig. Wir können uns an nichts mehr freuen. Alles, was wir sehen, erinnert uns daran, dass es zuende geht. In jeder Hummel, in jeder Buche sehen wir Verdammte dieser Erde, die wir als Mensch vernichten. Es ist uns nicht einmal möglich, die Schuld bei den anderen zu finden. Den SUV-Fahrer, den Vielflieger, den Fleischesser und uns unterscheidet im Grunde nichts. Wir sind Teil des Problems. Wir sind zutiefst enttäuscht und deprimiert. Und wir kennen viele, viel zu viele, denen es ähnlich geht. Kinder verbrauchen CO₂. Wir verbrauchen Ressourcen. Unser Leben erscheint als Obszönität. Wir überlegen ernsthaft, ob Selbstmord nicht die folgerichtige Konsequenz unseres ethischen Ansatzes ist (Suicide Fallacy).

Akzeptanz

Nach Kübler-Ross folgt letzten Endes bei dem Sterbenden die Phase der Akzeptanz, was bedeutet, dass der Patient sich nicht mehr gegen seinen Tod wehrt, sondern sich darauf vorbereitet. Es wird vermehrt geschlafen, Nahrung und Hilfe vielleicht verweigert. Es ist die Phase der Aufgabe, des Loslassens.

Für den *Sterbenden*!

Für die Angehörigen jedoch sieht die Phase der Akzeptanz anders aus. Natürlich muss auch der Angehörige loslassen lernen und durchlebt in der Folge des Todes seinen eigenen individuellen Trauerprozess. Im Fall der Klimakatastrophe ist es ja gar nicht unser eigener bevorstehender Tod, der uns in die Trauer stürzt. Was wir bewältigen müssen, ist nicht unser eigener Tod, sondern der von – einmal pathetisch formuliert – Mutter Erde. Wir machen Sterbebegleitung⁴². Und wie schaffen wir das? Indem wir da sind und ihr alle Wertschätzung angedeihen lassen, zu der wir in der Lage sind. Indem wir alles feiern, was gut ist. Die Erde hat keine letzten Wünsche, die wir ihr erfüllen können. Aber wie bei einem geliebten Menschen, der bald von uns geht, können wir Dankbarkeit ausdrücken. Wir können uns erinnern an alles Schöne, Gute, Traurige, Lustige. Es ist ein zutiefst melancholischer Prozess. Aber Melancholie ist nichts Schlechtes. Der Pessimist betont die Vergänglichkeit des Schönen. Der Melancholiker betont die Schönheit des Vergänglichen. Wenn ich mich als Melancholiker bezeichne, dann sehe ich mich als Liebenden. Die Schönheit hat das Primat, nicht die Vergänglichkeit. Zeitlich gesehen hat der Tod das letzte Wort, aber nicht qualitativ. Alles, was einmal stirbt, war einmal, hat es einmal in die Existenz geschafft, hat damit einen unwiderlegbaren Sieg errungen. **„Ewig sein – gewesen sein“ (Max Frisch)**⁴³. Und das ist ein Grund zum Feiern. Was tun wir also in den letzten Tagen des Lebens? Wir feiern das Leben, was denn sonst!

42 Vgl. Michael Shaw, „Living in the Time of Dying“ (<https://www.youtube.com/watch?v=UftuDAkwM3I>). Dieser Film war eine der wichtigsten Inspirationen für diesen Aufsatz.

43 Frisch, Max: Homo Faber, Frankfurt a. M. ⁶⁴2004, S. 199.

Max Frisch lässt Walter Faber nach seiner Magenkrebsdiagnose in einer der bewegendsten Passagen, die ich kenne, sagen:

„Das sagt man so: Wenn ich wüsste, dass ich Magenkrebs habe, würde ich mir eine Kugel in den Kopf schießen! Ich hänge an diesem Leben wie noch nie, und wenn es nur ein Jahr ist, ein elendes, ein Vierteljahr, zwei Monate [...], ich werde hoffen, obschon ich weiß, dass ich verloren bin. Aber ich bin nicht allein, Hanna ist mein Freund, und ich bin nicht allein.“⁴⁴

Das Leben ist immer noch ein Wunder. Auch wenn es hoffnungslos ist. Auch wenn es kurz ist. Auch wenn alles da draußen viel schneller vergehen wird, als uns lieb ist, macht es das nicht weniger wertvoll. Im Gegenteil! Wenn du 5 Tage nichts zu essen hattest, und jemand gibt dir dann ein Snickers (oder was auch immer!) - schmeißt du dann das letzte Stück weg mit der Begründung „Ist ja eh bald nichts mehr da!“? Schüttetest du regelmäßig den letzten Schluck Wein in den Abguss? Man stelle sich doch bitte einmal vor, Hanna hätte zu Faber gesagt: „Ja klar, du stirbst bald, aber es sind ja nur noch ein paar Wochen, dann ist doch auch egal.“ Man stelle sich einmal vor, unsere Enkelgeneration fragt uns: „Opa/Oma, wie war das damals, als überall Wald war und alles voller Tiere?“ Und wir sagen dann: „Das haben wir nicht mehr wahrnehmen wollen, weil es ja eh alles bald vorbei sein würde.“ Die Jurassic-Park-Filmreihe lässt uns schwärmen bei dem Gedanken, ausgestorbene Tiere mit eigenen Augen sehen zu können. Stell dir doch mal vor, du wärst damals der letzte (bzw. einzige, was n weirdes Gedankenspiel!), der die Dinos live erleben hätte können (oder nimm Säbelzahn tiger und Riesenfaultiere, wenn dir das andere Szenario zu weit weg ist). Aber wissend, dass sie bald aussterben, sagtest du damals: „Pöh! Sind ja eh bald weg, da schau ich lieber nicht hin, sonst schmerzt der Verlust so.“ Nichts da! Wir laufen nicht davon! Wir werden nichts relativieren! Wir werden nichts akzeptieren als die Tatsache, dass jedes Ding da draußen ein Teil einer unfassbar schönen, gewaltigen Gesamtheit ist! Oh ja, wir werden trauern! Wir haben meiner Ansicht sogar die Pflicht dazu. Wir werden trauern um jede sterbende Art, jedes tote Korallenriff, jeden kranken, jeden gerodeten Wald, jedes verseuchte Gewässer, jeden tauenden Gletscher. Wir sehen nicht weg! Wir schauen hin! Vielleicht sehen wir DAS DA zum letzten Mal! Wir leben und lieben, sind dankbar und trauern. Nicht mehr und verdammt noch mal nicht weniger!

Das klingt trotzig? Gut. Weil es das ist!

Kapitel 6: Trotz

Im vierten Kapitel habe ich versucht, zu zeigen, warum ich Hoffnung für einen äußerst riskanten Brennstoff halte. Er ist unzuverlässig, kaum verfügbar, und es wäre ziemlich dumm, sich auf ihn zu verlassen.

44 Ebd., S. 198.

In diesem Kapitel möchte ich aufzeigen, warum Trotz eine Alternative ist.

Es gibt Motivation, die auf ein Ziel ausgerichtet ist, final, um...zu. Und es gibt Motivation, die aus einem Grund entsteht, kausal, weil.

Die Um-zu-Motivation ist, wie im Kapitel 4 erläutert vielleicht nicht unbedingt selbst extrinsisch, aber sie ist auf ein „Außen“ ausgerichtet. Das Ziel ist nicht hier, sonst ginge man ja nicht los. Bei der Weil-Motivation spielt das Ziel keine Rolle. Man geht, weil man gerne geht. Nun wirkt es natürlich so, als ob das Ziel eine wesentlich bessere Motivation darstellt. Wenn ich mir vornehme, einfach einen Spaziergang zu machen, bis ich keine Lust mehr habe, dann werde ich niemals weiter gehen, als ich will. Ich werde mich nicht motivieren, durchzuhalten. Ich werde mir nie sagen: Komm, beiß die Zähne aufeinander, es sind nur noch vier Kilometer!

Was aber, wenn die Um-zu-Motivation ein extrem weit entferntes Ziel darstellt? Wenn die Aussicht schlecht ist, es jemals zu erreichen? Und was, wenn die Weil-Motivation eine viel grundlegendere ist, als die reine Freude? Was, wenn es gar nicht nach dem Lustprinzip geht, sondern um eine tiefe, in die seelische DNA eingebrannte Überzeugung?

Der Kampf ist aussichtslos? Gut. Ich bin nicht für die Aussicht hier!

Es gibt eine Motivation, die unabhängig ist von Hoffnung. Sie ist unabhängig von Prognosen und Ergebnissen. Sie geht bis zum Äußersten und oft genug darüber hinaus. Es ist die Überzeugung, das Richtige zu tun.

Mir hat immer der zweite Teil der Verfilmung des „Herrn der Ringe“ am besten gefallen. Merry und Pippin betreiben sich hier aktivistisch. Sie versuchen Baumbart dazu zu bewegen, gegen Saruman in den Krieg zu ziehen. Baumbart ist eine harte Nuss (haha!). Er ist ausgesprochen langsam und träge, hat sein Weltbild ewig nicht aktualisiert. hält sich für unpolitisch bzw. neutral („Ich bin auf niemandes Seite, denn niemand ist auf meiner Seite“, „Die Ents sind nicht Teil dieses Krieges“). Für einen Baum mag er ja erstaunlich aktiv und mobil sein, aber für die „hektischen“ kleinen Hobbits ist er ein beinahe hoffnungsloser Fall. Sie schreien ihn flehentlich an („Aber ihr seid Teil dieser Welt!“), aber der Alte scheint das nicht zu begreifen. Als er jedoch den Waldrand erreicht und die Zerstörung, die Vernichtung des Waldes sieht, die Sarumans Kriegsindustrie angerichtet hat, legt sich der Schalter um, ein für allemal. Auf einen Urschrei aus Wut und Trauer folgen die Sätze, die mir immer, selbst jetzt beim Schreiben, die Tränen in die Augen schießen lassen:

„Kommt, kleine Hobbits! Die Ents ziehen in den Krieg! Wahrscheinlich ist es der Marsch zu unserem Untergang. Der letzte Marsch der Ents.“ (Baumbart)

In einer ähnlichen Szene sieht sich Theoden, der König von Rohan (der ebenfalls einen wichtigen Teil seines Lebens „verschlafen“ hat) der überwältigenden

Übermacht der Heere Saurons gegenüber. Mit erhobenem Schwert prescht er seiner Reiterei voran mit den Worten:

"Auf, Eorlingas! Tod!"

Was motiviert Baumbart und Theoden? Die Hoffnung ist es nicht, das betonen sie beide ausdrücklich. Gut, man kann natürlich apodiktisch behaupten: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“. Dann ist es aber ein Zirkelschluss. Es *muss* die Hoffnung sein, denn die stirbt ja zuletzt. Was, wenn nicht? Was bleibt, wenn keine Hoffnung mehr da ist? Was treibt jemanden an, sich in einen aussichtslosen Kampf zu stürzen? Die Liebe zu dem, was man liebt. Das unumstößliche Gefühl, das Richtige zu tun. Aufgeben ist keine Option, wenn wir es mit dem Unaufgebbaren zu tun haben. Wenn die letzte Wahl darin besteht, zu verleugnen, wofür man steht und lebt, oder zu kämpfen, dann ist **„ein Schwerttag. Ein Bluttag.“** (Theoden)

Als Martin Luther dem Kaiser Karl vorgeführt wird, um seine Thesen zu widerrufen, sagt er:

„Da mein Gewissen in den Worten Gottes gefangen ist, **kann und werde ich nichts widerrufen.** [...] Gott helfe mir. Amen.“

In dem Druck seiner Reichstagsrede steht dann die Version, die alle kennen: **„Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen.“**

Es spielt dabei keine Rolle, dass der Originalwortlaut abgeändert wurde. Was in der Wiedergabe deutlich wird, ist der Kern der ganzen Angelegenheit. Luther befindet sich hier an seinem „archimedischen Punkt“, seinem „Nordpol“. Hier gehört er hin. Jeder Schritt ist eine Abweichung. Es gibt kein Zurück, koste es, was es wolle. Er *kann* nicht anders.

Baumbart *kann* nicht anders. Theoden *kann* nicht anders. Luther *kann* nicht anders. Greta *kann* nicht anders. Sie sind nicht für die Aussicht hier, sondern für den Kampf.

Es gibt diese Momente im Leben, in denen einem klar ist: Hier gehöre ich hin. Dies ist mein Platz und keine zehn Pferde bekommen mich hier weg. Ich wünsche jedem das Glück, den Punkt der innersten Überzeugung einmal zu finden. Und mein Platz ist hier auf dieser Erde. Sie ist ein Wunder. Ich werde kämpfen, weil es das Richtige ist. Bis der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist.

"Der Traum ist aus, aber ich will alles geben" (Rio Reiser)

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ (noch mal der olle Luther)

Auch dieses Zitat wird oft so hingedreht, als hätte Luther hier behauptet, dass trotz des Wissens immer noch ein Fünkchen Hoffnung besteht. Warum so kompliziert? Er spricht von Wissen. Wenn er es zu 100% *wüsste*. Und *trotzdem*! Weil!

Ständig und überall wird gefragt: Was ist denn nun der Sinn des Lebens? Und große Hilflosigkeit macht sich meist breit (es sei denn, man heißt Markus Gabriel⁴⁵), denn was soll das sein, *der* Sinn?

Wir brauchen keinen Sinn. Wir brauchen kein Ziel. Wir brauchen nur einen Grund. Und es gibt Hunderttausende.

7. Kapitel: Fast nichts

„Der Mensch ist ein Loch im Nichts.“ (Juli Zeh)⁴⁶

Unser Denken ist anthropozentrisch, tribalistisch, egoistisch. Und wenn wir dann doch einmal die große Blende aufmachen und global denken, dann überfällt uns der Gedanke der Bedeutungslosigkeit.

Vor einigen Wochen habe ich mir die arte-Doku „Tierleid vom Fließband“⁴⁷ angesehen. In den Kommentaren schreibt ein Nutzer, es sei deprimierend, aber es mache „genau gar keinen Unterschied“, wenn er nicht mehr bei seinem Metzger Fleisch kaufe oder nicht. (Ich widerspreche ihm dort.)

So kommt es uns vor. Es ist eine Abwandlung des „Aber-China-Arguments“. (Und es zeigt erneut, wie riskant das Um-zu-Denken ist.) Wozu etwas ändern, wenn es auf das große Ganze keinen Einfluss hat? Ist mein Handeln nicht vollkommen bedeutungslos?

Um die Frage zu beantworten, möchte ich noch einmal wie am Anfang die Blende so weit wie möglich aufmachen. Was siehst du, wenn du ein objektives und repräsentatives Bild machst?

Vom kosmischen Maßstab ausgehend, ist das Weltall fast leer. Materie ist ultraselten. Licht ist ultraselten. Nicht mehr als ein Kratzer auf der Linse. Das Universum ist beinahe vollständig ein tiefschwarzes Vakuum. Dort, wo sich doch etwas Materie

45 Matze Hielscher stellt ihm diese Frage im Podcast „Hotel Matze“ (Folge vom 2. 12. 2022) und Gabriel beantwortet sie vollkommen unaufgeregt und souverän.

46 Im Interview mit Matze Hielscher (Podcast „Hotel Matze“, Folge vom 23. Juli 2021) stellt Hielscher ihr wie allen Gästen die Frage, was sie auf eine große Plakatwand am Alexanderplatz schreiben würde. Das angegebene Zitat ist Zehs erste Überlegung. Sie entscheidet sich dann aber doch dagegen.

47 <https://www.youtube.com/watch?v=z020Xdu8fzY&t=1977s>

befindet, sammelt sie sich zu Galaxien. Irgendeine davon, eine von Billionen, ist unsere Milchstraße. Kosmisch gesehen ein Witz, eine völlig unbedeutende Staubbeflockung. Und in dieser Galaxie gibt es irgendwo ein einziges kleines Staubkörnchen, das, wie die anderen Milliarden auch, Energie freisetzt, unsere Sonne. Darum kreist etwas noch viel Winzigeres, ein Fast-Nichts, unsere Erde. Auf ihr leben 8 Milliarden Mikroben unserer Spezies. Ob für die Winzigkeit eines Augenblicks nun gerade du oder ich existieren, spielt *beinahe* keine Rolle.

Selbst die Materie, die uns solide erscheint, ist fast leer. Der Nukleus eines Atoms ist 10.000 Mal so groß wie der „feste“ Kern. Das bedeutet, selbst der Tisch, an dem ich schreibe, besteht zum allerallergrößten Teil aus nichts. Das gleiche gilt für meinen Laptop und für mich. Würde mich jetzt jemand mit einer Bratpfanne erschlagen, dann würde ein Fast-Nichts mit fast nichts ein Fast-Nichts zu noch weniger machen.

Deprimierend, oder?

Ich möchte noch einmal im Schnelldurchgang durch die Trauerphasen „rutschen“ (und zwar aus der Innenperspektive) und sehen, was dabei herauskommt.
Es geht los.

Ent-Täuschung kann Leben retten. Wir brauchen **Desillusionierung**. Wir verzweifeln nicht an der Realität, wir verzweifeln an unserer Vorstellung davon. Wir verzweifeln an unserem Optimismus. Wir wollen das Beste und können es nicht bekommen. Depression ist das Eingeständnis, dass wir nicht in der Lage sind, unsere Erwartungen zu erfüllen. Wir müssen lernen, loszulassen, aufzugeben.

Der Grund, warum Jesus den Jüngling wieder fortschickt, der sich an alle Gebote sein Leben lang gehalten hat, ist genau der. Er musste desillusioniert werden. Die Botschaft ist: Alle Menschen sind Sünder, und sie werden es immer bleiben. Die wichtigste Lehre des Christentums ist möglicherweise diese: Durch das Gesetz wird niemand gerettet. Unsere Werke bewirken nichts im Hinblick auf unsere Rettung. Es gibt keinen Ausweg. Es gibt keine Heilung. Es gibt keinen Sieg.

Wir werden verlieren. Wir werden alle sterben. Alles, was wir sehen, wird sterben. Wir werden den Planeten nicht retten. Wir werden unsere Liebsten nicht retten. Wir werden uns selbst nicht retten.

Wir sind ein Haufen selbstsüchtiger Idioten, durch und durch verkorkst. Die Menschen um uns herum, selbst die, die wir lieben, sind kindisch, dumm und durch und durch fehlerhaft. Die Erde ist nicht unsere Mutter, und wenn doch: Was für eine Schlampe! Die Natur ist nicht freundlich. Ihr ist alles scheißegal. Leben ist egoistischer Kampf, eine Tragödie, Leben ist Leiden.

Es gibt keinen Gott. Es gibt keinen Sinn.

Wir beginnen die Realität zu akzeptieren, wenn wir erkennen, dass das Fehlerhafte, Schlechte und Zerstörerische, das Chaos der Normalfall ist, das Nichts.

Paulus hat die Angst der Menschen gesehen, als es hieß, dass Werke nicht gerecht machen. Die Leute waren in Panik: Bricht jetzt die Anarchie aus? Dann macht doch jetzt keiner mehr etwas!

Nein. Aus Resignation entsteht nicht Untätigkeit. Im Gegenteil: Wir tun weiterhin Gutes. Zum ersten Mal überhaupt vielleicht. Wir rennen keinem Ziel mehr nach, machen uns keine falschen Hoffnungen. Allein freiwillig und aus Mitgefühl, tun wir, was gut ist. Wir wissen es ja längst. Wir retten keine Juden, um die Nazis aufzuhalten, sondern, weil es schön ist, jemanden zu schützen, jemandem Unterschlupf zu bieten. Wenn wir ebenso sterben wie der Nazi und der Jude, warum dann nicht tun, was einem selbst entspricht? Warum sollte man sich selbst verraten?

Der Jüngling, der mit Jesus sprach, war traurig, als von ihm gefordert wurde, all seinen Besitz an die Armen zu verschenken. Warum? Weil er in das Paradies wollte und dieser Einsatz ihm zu hoch und darüber hinaus ungerecht vorkam. Er hat "um... zu" gedacht. Hätte er gesehen, dass er nie ins Paradies kommen würde und dass all sein Besitz nichts bedeutet, hätte er in den Armen Menschen erkannt, die ebenso hoffnungslos verloren sind wie er selbst, wie alle – er hätte vielleicht Mitgefühl gehabt. Vielleicht hätte er aus Nächstenliebe freiwillig vieles oder alles verschenkt. Er hätte gespürt, dass dies einfach richtig ist. Er hätte gewusst: Er rettet weder den anderen noch sich selbst und schon gar nicht die Welt. Aber es ist besser, satt zu sein, als Hunger zu haben. Das Leben ist schon kurz genug und schlimm genug. Welchen Sinn haben jetzt noch Geiz, Arroganz und Selbstsucht? Buddhistisch gesprochen: Das *Anhaften* ist Folge der Unwissenheit.

Erst müssen wir uns aufbäumen. Dann müssen wir kämpfen und uns verausgaben. Wir müssen zusammenbrechen und verzweifeln. Wir müssen aufgeben und dürfen loslassen. Und sterben. „The art of dying ist to let it all go“ (Gojira). Die Buddhisten wissen das. Das Ziel ist nicht, unsterblich zu sein, sondern zu sterben, bevor man tot ist.

Und dann?

Das Wunder des Mittelfingers

Jetzt beginnt die letzte Trauerphase, nach der Depression: Akzeptanz. Die Welt, die Menschen, wir selbst. Es ist, was es ist. Andere gibt es nicht.

Ein Toter muss nichts beweisen. Er muss nicht perfekt sein. Er muss die Welt nicht retten. Er konnte ja nicht einmal selbst retten.

Erleichterung stellt sich ein. Wenn das Nichts, der Tod zum Selbstverständlichen wird, verliert er seinen Stachel. Das Selbstverständliche rührt uns nicht. Das Selbstverständliche wird das Gleichgültige.

Am Leben zu sein ist hingegen nicht selbstverständlich, es ist die Ausnahme. Es ist fast nichts, aber eben nur fast. In diesem „fast“ liegt der ganze Trotz und die ganze Schönheit von allem, was ist. Etwas, das dem Nichts ein Schnippchen geschlagen hat! Dieses kleine Etwas hat meine ganze Sympathie. Einzig auf der Welt. Und schon wieder weg. Hast du es gesehen? Hast du DAS gesehen???!!!

Wir werden auferstehen in Narrenfreiheit. Wir sind furchtlos, unerpressbar. Wir dürfen über alles lachen. Wir dürfen immer noch lieben. Liebe ist unsere Rebellion. Und wenn wir jetzt noch kämpfen, dann aus reiner Freude. Wir haben nichts mehr zu verlieren, weil schon alles verloren ist. Wir reiten in die Niederlage, nicht mit der Hoffnung sie abzuwenden, sondern im vollen Bewusstsein der völligen Vernichtung. Und wir reiten mit jubelndem Herzen. Triumphierend erschallt unser Geheul über die Reste des Scheißhauses, in dem wir wohnen. Stolz tragen wir uns ein in endlose Liste all derer, die einmal gewesen sind. Auch wir werden bald schon gewesen sein. Aber: Wir waren da! Wir alle, jede Mikrobe, jedes Insekt, jeder Baum, jeder Mensch – keinen von uns konnte das Nichts verhindern. Mit unserem breitesten Grinsen treten wir dem Henker entgegen und recken den finalen Mittelfinger. Nur um ihm zu zeigen: Er existiert.

„Nur wer dir trotzt, verehrt dich recht.“⁴⁸

Vielleicht ist es dir schon im Vorwort aufgefallen: Ich habe dort überlegt, ob es nicht sinnlos ist, den Betrag zu vergrößern, wenn das Vorzeichen negativ ist. Das stimmt nicht. Es ist kein Minus. Es ist ein Plus. Der Betrag mag winzig sein, aber er ist nicht nichts.

Um noch einmal auf den Nutzer zurückzukommen, der schrieb, es mache „genau gar keinen“ Unterschied, ob er jetzt Fleisch kaufe oder nicht: Das stimmt nicht. Es macht fast keinen Unterschied. Ich will ganz sicher nicht ins neoliberale Horn stoßen und behaupten, alles würde der Markt regeln, und der Konsument regelte ja schließlich den Markt, also wäre letztendlich immer der Endverbraucher verantwortlich. Das ist

48 Melville, Herman, Moby-Dick (Orig. Moby-Dick or The Whale, 1851), München 2001, ⁵2021, S. 771. Die gesamte (rhetorisch brillante!) Rede Ahabs während eines verheerenden Gewitters auf See gehört zu meinen Lieblingspassagen der Literatur. Es ist für mich „die Antwort Hiobs aus dem Wettersturm“ (besser wäre, das selbstherrliche Gepolter Gottes eher mit „Donnerwetter“ übersetzen), die im biblischen Buch fehlt. Dort „wettert“ Gott gegen Hiob. Er prahlt mit der Größe, Wildheit (und Grausamkeit!) seiner Schöpfung und stampft den leidenden Hiob mit 70 rhetorischen Fragen in den Boden, nach dem Motto: Ich Chef, du nix!“. Dabei meidet er hartnäckig das eigentliche Thema: Hiobs unverdientes Leid. Hiob reicht die Antwort aus. Im Gewitter und durch die Vergegenwärtigung des omnipräsenten Kampfes ums Überleben wird ihm klar, dass diese Natur nicht nur einen ordnenden und liebenden, sondern ebenfalls einen wilden und unberechenbaren Gott repräsentiert. Aber wie gern hätte ich es gesehen, wenn er mit Ahabs Worten geantwortet hätte: „Oh, du reiner Geist, du schufest mich aus Feuer, und wie ein echtes Kind des Feuers fauch ich es wider dich zurück!“ (Ebd.)

Bullshit. Das System ist nicht nur krank, sondern grundfalsch. Die Gesetzgebung, die Marktregulierung müssen sich nicht nur ändern, sondern von Grund auf revolutioniert werden, keine Frage.

Aber der Einfluss des Einzelnen ist eben nicht nichts. Sondern fast nichts. Das ist für das Um-zu-Denken natürlich immer noch eine riesige Ernüchterung.

Aber du warst schon oft genug der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat. Zum Positiven oder zum Negativen. In den allermeisten Fällen hast du davon gar nichts mitbekommen. Dein Einfluss scheint so gering zu sein, dass du dir das vielleicht gar nicht vorstellen kannst. Vielleicht kommt dir diese Metapher blöd vor, schließlich müsstest du ja als entscheidender Auslöser auch der erste sein, der das Resultat (das Überlaufen, die Veränderung) bemerkt. Aber der Witz dabei ist, dass in dem Sprichwort nur dem letzten Tropfen Aufmerksamkeit geschenkt und Bedeutung beigemessen wird. Du musst noch nicht einmal der entscheidende letzte Tropfen gewesen sein. Es reicht ja, dass du irgendein Tropfen in dem Fass warst, das später übergelaufen ist. Der erste Tropfen ist genauso wichtig wie der letzte. Und wenn das Fass überläuft, hast du dazu deinen Beitrag geleistet.

Wenn ein Kleinbus mit sieben Leuten im Matsch stecken geblieben ist, reicht ein Einzelner nicht aus, um ihn wieder herauszuziehen. Aber es ist notwendig, zumindest auszusteigen und das Gewicht zu reduzieren. Vielleicht kommt ein Zweiter dazu. Schieben immer noch erfolglos. Es macht fast keinen Unterschied. Aber ab dem Vierten oder Fünften wird es dann spannend.

Bei Wahlen macht es fast keinen Unterschied, ob nun auch noch ich meine Stimme abgebe. Aber das Gesamtergebnis setzt sich aus all den fast vollkommen unbedeutenden Stimmen zusammen. Fast nichts ist dasselbe wie alles.

Und auch die Überschwemmung, in der wir gerade stehen, ist die Summe von fast nichts. Das gesamte Wasser, das uns bis zum Hals steht, kommt aus Fässern, die übergelaufen sind.

Die Frage ist nur, wie wir mit dieser Erkenntnis umgehen. Gerade in Anbetracht der Tatsache, dass wir so gut wie nie davon erfahren, welches Fass übergelaufen ist oder kurz davor steht, können wir kaum taktieren. Wir kennen die genaue Wirkung unserer Entscheidung nicht. Das Um-zu-Denken läuft ins Leere (Wortspiel unbeabsichtigt), weil es meist ohne Feedback bleibt.

Die Frage ist also nicht: Was soll das bringen?, sondern: In welche Fässer willst du tropfen?

Und: Du tropfst sowieso. Jede Entscheidung (auch die für Passivität) hat ihre Auswirkungen („**Another domino falls either way**“ – **Sleeping at Last**). Ich kann die Frage für mich nur so beantworten: in die richtigen. Meine Werte legen fest, wozu ich meinen Beitrag leisten möchte. Das, woran ich glaube, wofür ich stehe. Das, was die Welt zu einem Ort der Wunder und das Leben lebenswert macht. Da tropfe ich hinein. Und ungeachtet der Auswirkungen ist dies das Befriedigendste auf der Welt. Im Einklang mit mir selbst und meinen Werten zu stehen. Am archimedischen Punkt. Das ist intrinsische Motivation.

„Wir müssen uns Sisyphos als glücklichen Menschen vorstellen.“ (A. Camus)

„Glück ist die Einsicht in die Notwendigkeit.“ (I. Kant)

Fazit

Es ist zu spät. Wir werden verlieren. Aber wir werden darum kein bisschen weniger kämpfen. Wir können immer noch das eine oder andere Fass füllen. Wir können immer noch das Leben bejahen und solidarisch sein. Wir können immer noch vegan werden, aktivistisch tätig sein, uns politisch engagieren, Bewusstsein schaffen. Wir können immer noch „in den Männern die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer“ wecken. Wir können immer noch Organisationen wie CPWF oder Ingrid Visser unterstützen. Wir können immer noch unsere Stimme erheben und abgeben, jeden Tag. Wir können immer noch lieben.

Und wenn wir auf das Ergebnis schauen, sehen wir vielleicht fast keinen Unterschied. Aber wir sind nicht vom Ergebnis abhängig. Sisyphos rollt seinen Stein. Er macht die Strafe zu seiner Bestimmung. Das ist sein Akt der Rebellion. Wir tropfen in die besten Fässer. Weil es uns entspricht. Wir leben das beste Leben, das man sich vorstellen kann.

Und wenn dir das Ergebnis doch wichtig ist: Wenn du die Doomsday-Clock nur für eine Millisekunde angehalten hast: Wenn auch nur ein einziger Schmetterling noch zu seinem ersten Flug ansetzen konnte, hast du der Welt ein zusätzliches Wunder ermöglicht.

Junge, ist das kitschig! Ja, aber wer bin ich, mich für Kitsch zu schämen? Und hast du mal rausgesehen? Was an dieser grausamen Welt ist nicht gleichzeitig unfassbar kitschig? Wie viele Fotos von Sonnenuntergängen finden sich wohl in allen Fotoalben, Schubladen und Smartphones zusammengekommen?

Siehst du, und in solch einen Sonnenuntergang reite ich jetzt hinein.

Abspann:

**"This whole world is dying
don't it seem like a good time for swimming
before all the water disappears?"**

(Adrianne Lenker - Donut Seam)

Nachwort

Ich hatte dich gewarnt. Ich kann mich nicht kurz fassen. Oder sagen wir: Ich bin einfach schlecht auf mittlere Distanz. Ich werde dir gleich die kürzeste Fassung all dessen hier anbieten, die ich habe. Aber vorher möchte ich noch anmerken: Ich habe diesen Text nur minimal überarbeitet. Es gäbe zum Themenfeld der Politik noch unendlich mehr zu sagen. Das tue ich nicht, und ich möchte kurz begründen, warum. Chesterton schreibt einmal:

"Noch der Zerstreuteste kann nicht seine Reisetasche packen und dabei die Tasche weglassen."

Mit der Reisetasche meint er im engeren Sinne die Religion, im weiteren Sinne die Ideologie, das Weltbild. Ich möchte, dass du dir drei konzentrische Kreise vorstellst. Der innerste ist der Bereich der individuellen Handlungen. Der mittlere ist der Bereich der gesellschaftlichen Handlungen, die Politik. Und der äußerste Bereich, das wäre die "Reisetasche". Der Grund, warum ich zu den inneren Kreisen so wenig sage, ist die Tatsache, dass die Wahl des richtigen Reisegepäcks davon abhängt, welche Tasche gepackt wird. Ich streite mich selten mit Menschen über Politik. Das ist sinnlos, wenn die Streitparteien in unterschiedlichen Welten leben. Ich werbe für ein Weltbild. Ich werbe für echte Nachhaltigkeit, die mit einem furchtlosen Nachdenken über die Welt, den Menschen, über Leben und Tod beginnt. Alles weitere (innere Kreise) ergibt sich daraus.

Hier die versprochenen Kurzversionen all dessen, woran ich glaube. Testamente, Grabinschriften. Denke selbst. Vielleicht kommst du ganz woanders heraus als ich.

Das unausspissbare Feuer

Sie lachen uns aus, weil wir Idealisten sind. Sie lachen, weil unsere Ziele unerreichbar seien. Sie lachen, weil wir hoffen. Sie lachen, weil wir lieben. In einem Punkt haben sie Recht: Die Aussichten sind schlecht. Hoffnung ist selten geworden. Was sie nicht verstehen: Wir sind nicht auf Hoffnung angewiesen. Hoffnung steigt und sinkt mit Umfragewerten, Prognosen und Chanceneinschätzungen. Hoffnung guckt auf das Ziel. Es ist eine finale, eine UM-ZU-Motivation. Das ist nicht falsch. Aber Hoffnung ist ein riskanter Treibstoff. Dem Trotz geht es nicht darum. Trotz interessiert sich nicht für die Chancen. Selbst wenn die Niederlage sicher ist: Bis der Tod gewinnt, leben wir. Trotz hat das Unaufgebbare erkannt. Trotz kämpft weiter. Trotz kämpft WEIL. Das Ziel mag in unendliche Ferne rücken. Doch der Grund ist noch da. "Trotz ist der Wille, der sich selbst erzeugt." Alles strebt nach Entropie. Alles ist fast nichts. Der Unterschied: 100%. Was wir dem Nichts entgegenstellen: ein kurzes Leben, fast nichts, zwei Mittelfinger. Wir sind nicht für die Aussicht hier. Sondern für den Kampf. Den besten vergeblichen Kampf der Welt.

Fast nichts ist alles.
Leben ist Ordnung gegen das Nichts.
Leben ist Trotz.
Solidarität mit allem Lebendigen!

21
alles ist fast nichts
nur winzige löcher
im unendlich leeren gewebe
sag kurz hallo
betrachte die blüte
fast nichts ist alles

Love while you can. All else is naught.

Anhang: eine kurze Liste mit Links und Büchern, die im Text nicht erwähnt werden, die aber die beste "Reiselektüre" darstellen. Oder Wegweiser. (Ach, such dir doch selbst ne Metapher, ey!)

Boehm, Omri: Radikaler Universalismus: Jenseits von Identität (2022)

Boyd, Andrew: I Want a Better Catastrophe: Navigating the Climate Crisis with Grief, Hope, and Gallows Humor (2023).

Boyd, Andrew: <https://flowchart.bettercatastrophe.com/>

Pelluchon, Corine: (Ehrlich gesagt, alles. Such dir was aus.)

von Redecker, Eva: Revolution für das Leben (2020)